

Zusammenhalt in der Einwanderungs- gesellschaft:

Wie die sechs
gesellschaftlichen
Typen über
Migration denken



More in
Common

ÜBER MORE IN COMMON

More in Common hat sich als Organisation vollständig dem Thema gesellschaftlicher Zusammenhalt verschrieben. Unser Ziel ist eine in ihrem Kern gestärkte Gesellschaft, die in der Lage ist, geeint und widerstandsfähig auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Nach unserem Verständnis ist gesellschaftlicher Zusammenhalt weit mehr als ein friedliches und zugewandtes gesellschaftliches Miteinander. Er ist Vorbedingung für einen zentralen Aspekt lebendiger Demokratie: Streitfähigkeit über alle Unterschiede hinweg. Wir sind eine überparteiliche Organisation, die mit institutionellen Partnern aus ganz unterschiedlichen Bereichen kooperiert. Wir haben **Teams in den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland** und lernen und arbeiten länderübergreifend.

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Caroline Assad
Jérémie Gagné
Laura-Kristine Krause

PROJEKTMITARBEITER

Falco Hüsson

HINTERGRUND

More in Common geht in diesem Forschungsbericht der Frage nach, wie der Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft gestärkt werden kann. Dazu untersuchen wir, wie unterschiedliche Menschen in Deutschland über Themen rund um Migration denken – und erforschen zugleich, welche grundlegenden Normen und persönlichen Überzeugungen sie in die dazugehörige Debatte einbringen: Wie verstehen sie Zugehörigkeit, welche Prinzipien sind ihnen wichtig, wie schauen sie auf die heutige Gesellschaft und ihre eigene Rolle darin? Unser Ziel war es, auf diese Weise Ansatzpunkte für verbindende und teilhabestiftende Narrative in der Einwanderungsgesellschaft zu finden. Unsere Ergebnisse verstehen wir als Handreichung und evidenzbasiertes Gesprächsangebot an alle interessierten gesellschaftlichen Akteure.

Der Forschungsbericht basiert auf unterschiedlichen Datensets, die im Zeitraum von 2019 bis 2021 erhoben wurden. Die Umfragen wurden in Zusammenarbeit mit den renommierten Meinungsforschungsinstituten Kantar und YouGov durchgeführt.

Hinweis: Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses für diesen Forschungsbericht konnten thematisch relevante Inhalte des neuen Koalitionsvertrages auf Bundesebene nicht abschließend berücksichtigt werden.

IMPRESSUM

More in Common e.V. ist beim Amtsgericht Charlottenburg registriert (VR 36992 B)
www.moreincommon.de | deutschland@moreincommon.com
Anschrift: More in Common e.V., Gipsstraße 3, 10119 Berlin
Verantwortlich i.S.d.P: Laura-Kristine Krause, Gründungsgeschäftsführerin

Design und Grafik: TAU GmbH, Berlin
Copyright © 2021 More in Common

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Sechs Jahre nach „Wir schaffen das“	4
2	In welchem gesellschaftlichen Kontext denken wir Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft?	10
	Wahrnehmung der Auswirkungen von Einwanderung	10
	Zugehörigkeitsverständnisse in der deutschen Gesellschaft	14
	Einstellungen und Narrative zur Flüchtlingsaufnahme	15
	Pluralismus und die Bereitschaft zum Vertrauen	19
	Bewertung der bisherigen „Integrationsleistung“	20
	Infobox: Debatte ohne zeitgemäße Begriffe?	21
3	Wir, die und die anderen? „Us vs Them“ in der deutschen Gesellschaft	25
	„Wir waren vorher da“: Gruppenbezogene Einstellungen entlang von Migration	26
	Wahrnehmungsunterschiede beim gesellschaftlichen Beitrag von Migranten und Nichtmigranten	28
	Empfundene Privilegien von Minderheiten	30
	Exkurs: Negative Einstellungen gegenüber dem Islam und Muslimen	31
	Inwiefern bestimmt das Selbstbild das Bild von anderen?	32
	Kontakt und Begegnung	34
	Infobox zu den gesellschaftlichen Typen: Überblick ihrer Perspektiven auf die Einwanderungsgesellschaft	37
4	Fazit und Empfehlungen	43

Einleitung: Sechs Jahre nach „Wir schaffen das“



Kaum ein einzelner Satz der sechzehnjährigen Kanzlerschaft von Angela Merkel hat eine ähnliche Prominenz erlangt wie "Wir schaffen das", inmitten der Flüchtlingsituation 2015. Sechs Jahre später kann man sagen: Die großzügige Aufnahme von Flüchtlingen vorrangig aus Syrien und Afghanistan im Jahr 2015 hat Deutschland geprägt und ist nach wie vor gesellschaftlicher Referenzpunkt. Einerseits für die vielgerühmte „Willkommenskultur“ und ein breites (zivil)gesellschaftliches Engagement für Neuankömmlinge, das Deutschland auch international viel Anerkennung eingebracht hat. Andererseits empfanden Menschen die Situation als belastend oder als Moment des Kontrollverlustes. Aus unzähligen Bekannten- und Familienkreisen wird berichtet (auch in unseren qualitativen Forschungsgesprächen), dass die Themen Flucht und Migration seit 2015 ausgeklammert werden, um Konflikte aus dem Weg zu gehen.

Lange vor 2015 hatte die Bundesrepublik Deutschland ein zwiespältiges Verhältnis zur eigenen Rolle als Einwanderungsgesellschaft. Mit der Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts um 2000 gestand man sich diesen Status zwar deutlicher als je zuvor ein¹, gesellschaftlich prägend waren zu der Zeit allerdings auch unrühmliche Episoden, z.B. „Kinder statt Inder“, betrieben vom damaligen Oppositionsführer in Nordrhein-Westfalen. Die Veränderung von migrationspolitischen Begrifflichkeiten rund um die Jahrtausendwende (von „Ausländer“ zu „Menschen mit Migrationshintergrund“) zeigte den gesellschaftlichen Wandel zwar zart an, doch auch zwanzig Jahre später stehen gesellschaftliche Fragen des Zusammenlebens in der Einwanderungsgesellschaft im Fokus²; bei zugleich deutlichen Defiziten in der gesellschaftlichen Teilhabe für Einwanderer und ihre Nachkommen.

Migration und Integration³ sind für den gesellschaftlichen Zusammenhalt enorm wichtige Themen. In kaum einem anderen gesellschaftlichen Thema zeigt sich so deutlich, wie unterschiedliche gesellschaftliche Grenzziehungen des „Wir“ über Fragen von Solidarität, Empathie und Zugehörigkeit entscheiden. Auch wird (nicht nur in Deutschland) kaum ein Thema von der extremen Rechten so erfolgreich genutzt, um gesellschaftliche Spaltung voranzutreiben. Migration ist in fast jeder Gesellschaft eine Tatsachenbeschreibung - und wird es angesichts der Zusammenhänge zwischen Erderwärmung und Migration und Flucht auch auf Generationen bleiben. Trotzdem (oder gerade deswegen) gelingt es (rechts)populistischen Akteuren regelmäßig, sich Einstellungen oder Verunsicherungen in der Bevölkerung zunutze zu machen und migrations- und menschenfeindliche Narrative zu verbreiten.

War die Bundestagswahl 2017 noch stark vom Thema Migration geprägt, spielte es bei der diesjährigen Bundestagswahl 2021 nur eine untergeordnete Rolle. Auch ansonsten stehen seit Beginn der Corona-Pandemie 2020 und angesichts der Klimakrise andere Themen im Vordergrund. Trotzdem kann sich die Migrationsdebatte anhand tagespolitischer Ereignisse praktisch jederzeit neu entzünden, z.B. durch neue Migrations- oder Fluchtbewegungen (wie zum Zeitpunkt dieses Berichts durch das Handeln von Belarus). Zu verstehen, auf welchen weltanschaulichen Boden die Migrations- und Integrationsdebatte fällt und mit welchen gesellschaftlichen Dynamiken sie ggfs. verschränkt ist, ist deshalb zentral für den Anspruch, sich als aufnehmende Gesellschaft von dem Thema nicht auseinanderdividieren zu lassen.

1 Vgl. Storz, H. / Wilmes, B. (2007): Die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts und das neue Einbürgerungsrecht. Bundeszentrale für politische Bildung. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56483/einbuengerung>

2 Vgl. Foroutan, N. (2019): The Post-migrant Paradigm. In: Bock, J. / Macdonald, S. (Ed.): Refugees Welcome? Difference and Diversity in a Changing Germany. Oxford/New York: Berghahn Books, S. 121-142.

3 Zum Integrationsbegriff s. Kapitel 2 dieses Forschungsberichts.

More in Common hat sich dem Thema gesellschaftlicher Zusammenhalt verschrieben und versucht Spaltungsdynamiken in der Gesellschaft zu verstehen, ihre Ursachen zu erforschen und Ansätze zu entwickeln, die den Zusammenhalt stärken, anstatt weiter zu polarisieren. Gesellschaftlichen Zusammenhalt verstehen wir dabei nicht als Zustand frei von Konflikten, er ist vielmehr der konstruktive Umgang mit Unterschieden in einer pluralistischen Gesellschaft.

Die ersten Studien, die More in Common in mehreren europäischen Ländern im Jahr 2017 durchführte, fokussierten aufgrund der großen Bedeutung des Themas für die gesellschaftliche Lage auf das Thema Migration. Dabei identifizierten wir Bevölkerungssegmente auf Basis verschiedener Einstellungsmuster zu Migration und fanden in Deutschland – neben dezidiert migrationsoffenen bzw. migrationsfeindlichen Gruppen – eine „zerrissene Mitte“, die diesbezüglich ambivalente Einstellungen hat und z.B. eine humanitäre Grundhaltung mit Skepsis gegenüber dem zu erwartenden Integrationserfolg verbindet.

Da jedoch praktisch kein Thema losgelöst von grundsätzlichen gesellschaftlichen Dynamiken betrachtet werden kann, haben wir in der Folge unseren Forschungsansatz geweitet, um eben diese besser und tiefgreifend zu verstehen. In unseren weitergehenden Studien zu gesellschaftlichen Dynamiken in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA sehen wir seit 2018, in welchem Maße gesellschaftliche Debatten von grundsätzlichen Wertefundamenten und Weltanschauungen der Menschen geprägt sind – die sich ganz maßgeblich auf vermeintlich „tagespolitische“ oder faktenorientierten Meinungen auswirken.

In Deutschland haben wir 2019 in der Studie „Die andere deutsche Teilung“ mit einer Kombination aus Sozialpsychologie und Meinungsforschung sechs gesellschaftliche Typen identifiziert, die sich stark in ihren Perspektiven auf die deutsche Gesellschaft und ihre eigene Einbindung darin unterscheiden. Seither haben wir für die Themen Corona-Pandemie, Klimadebatte und Begegnung zeigen können, wie sich die sechs Typen unterscheiden und in ihren Wahrnehmungen und Meinungen von ihren jeweiligen Normfundamenten geprägt sind.

Für Einstellungen zu Migration und Integration waren wir diese Betrachtungsweise durch die „Linse“ der sechs gesellschaftlichen Typen noch schuldig. Wir wollten mehr darüber wissen, wie sich die Wertefundamente der Typen in der Migrations- und Integrationsdebatte auswirken, und ob sich darin hilfreiche Ansatzpunkte für inklusive gesellschaftliche Narrative finden lassen.

Der vorliegende Report versucht nun diese Lücke zu schließen. Er greift dabei auf Daten zurück, die zwischen 2019 und 2021 in verschiedenen Forschungsprojekten erhoben wurden und bündelt sie erstmals, um uns ein genaueres Bild von den unterschiedlichen Einstellungen gegenüber der Migration und den darunter liegenden Motiven, Gesellschaftsidealen, Wertefundamenten und Lebenssituationen zu ermöglichen. Er umfasst einerseits (größtenteils unveröffentlichte) Erkenntnisse aus den quantitativen und qualitativen Erhebungen der Studie „Die andere deutsche Teilung“, für die im Frühjahr 2019 gemeinsam mit dem Meinungsforschungsinstitut Kantar 4000 nach repräsentativen Kriterien ausgewählte Menschen (ab 18 Jahren) befragt wurden. Außerdem schöpfen wir aus Befragungen im März 2021 mit über 2000 Erwachsenen in Deutschland zu der Frage, wann und unter welchen Bedingungen sie andersdenkenden oder anders sozialisierten Menschen begegnen bzw. gerne

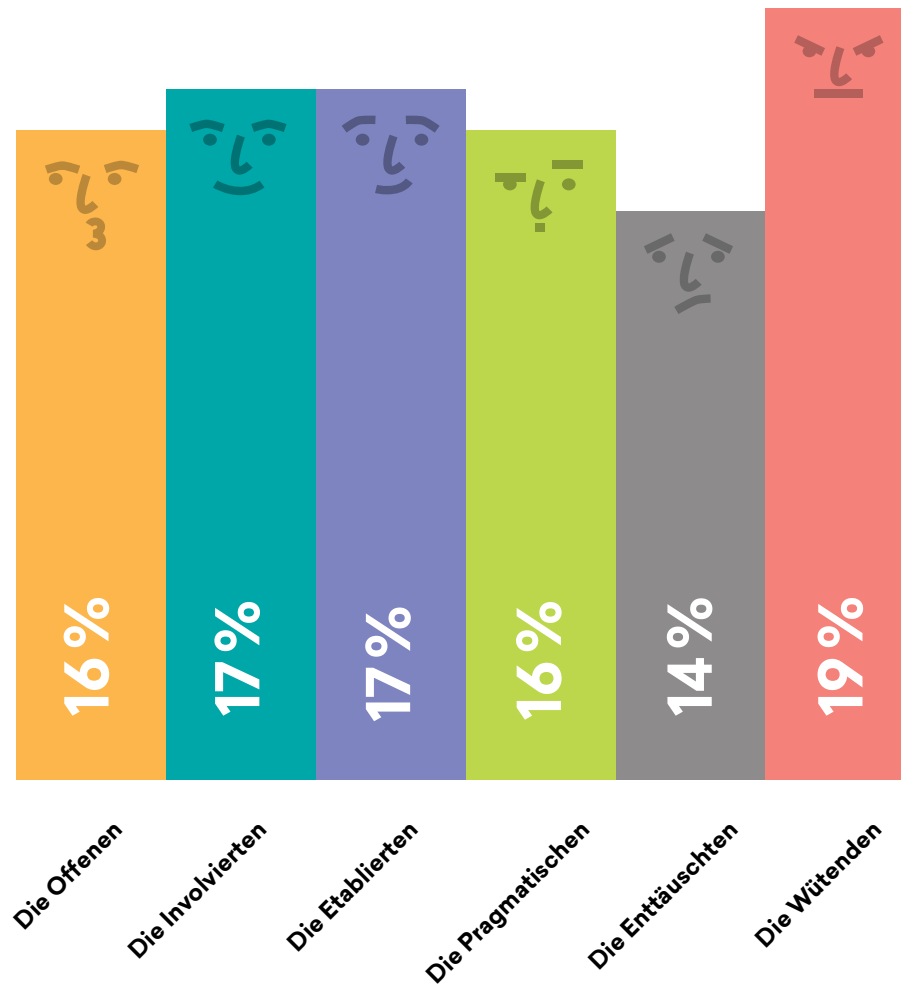
begegnen wollen⁴; sowie aus einer Befragung zu Kriterien der Flüchtlingsaufnahme, die wir gemeinsam mit dem Meinungsforschungsinstitut YouGov im Juni 2021 mit ebenso 2000 Menschen in Deutschland (ab 18 Jahren) durchgeführt haben. Wo analytisch hilfreich, kontextualisieren wir in diesem Bericht die Einstellungen der sechs gesellschaftlichen Typen gegenüber Migration und Flucht mit sozialstrukturellen Daten. Gezielt wurden in den Erhebungen vorhandene, eben oft migrationskritische Narrative abgefragt, um zu verstehen, ob, und wenn ja wo, es für diese eine gesellschaftliche Empfänglichkeit gibt.

Dieser Bericht versucht keine vollumfängliche Untersuchung zu Migrationseinstellungen in Deutschland zu leisten und richtet sich als Handreichung an Akteure in der Praxis. Er leuchtet aus, in welchem normativen und gesellschaftlichen Kontext die gesellschaftlichen Typen über die Einwanderungsgesellschaft nachdenken und deckt dabei Aspekte der Themenfelder Migration und Flucht, Integration und gesellschaftliche Teilhabe ab – Dinge, die auch in der gesellschaftlichen Debatte zur Einwanderungsgesellschaft oft vermengt und nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Wir suchen Ansätze, wie auf dieser Basis das konstruktive und inklusive Gespräch über Migration und Integration gestärkt werden kann.

⁴ Die resultierende Studie „Begegnung und Zusammenhalt. Wie und wo Zivilgesellschaft wirken kann“ entstand mit Förderung der Stiftung Mercator und wurde im September 2021 veröffentlicht. Abrufbar unter: <https://www.moreincommon.de/begegnungzusammenhalt/>

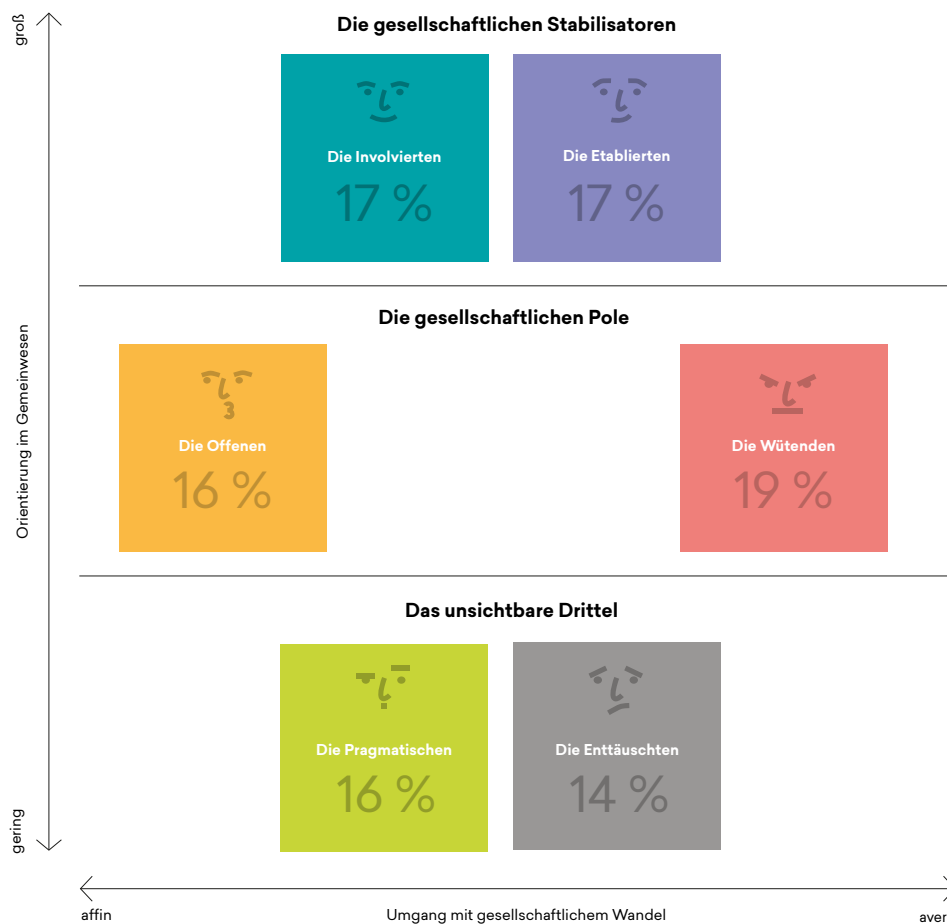
Diagramm 1

Die sechs gesellschaftlichen Typen



In unserer 2019 veröffentlichten Studie „Die andere deutsche Teilung“ haben wir anhand eines sozialpsychologischen Forschungsansatzes die folgenden sechs gesellschaftlichen Typen innerhalb der Bevölkerung identifiziert, die aufgrund ihrer Werte und Grundüberzeugungen jeweils eine eigene charakteristische Sichtweise auf Gesellschaft haben:

- **Die Offenen (16 Prozent):** Selbstentfaltung, Weltoffenheit, kritisches Denken
- **Die Involvierten (17 Prozent):** Bürgersinn, Miteinander, Verteidigung von Errungenschaften
- **Die Etablierten (17 Prozent):** Zufriedenheit, Verlässlichkeit, gesellschaftlicher Frieden
- **Die Pragmatischen (16 Prozent):** Erfolg, privates Fortkommen, Kontrolle vor Vertrauen
- **Die Enttäuschten (14 Prozent):** (verlorene) Gemeinschaft, (fehlende) Wertschätzung, Gerechtigkeit
- **Die Wütenden (19 Prozent):** Nationale Ordnung, Systemschelte, Misstrauen



Aus der Dynamik dieser verschiedenen gesellschaftlichen Typen untereinander ergab sich darüber hinaus der Kernbefund einer derzeitigen *Dreiteilung der Gesellschaft*, die quer zu bis dato diskutierten Trennlinien in der Bevölkerung verläuft:

- Die **gesellschaftlichen Stabilisatoren**, bestehend aus den Etablierten und den Involvierten (insgesamt 34 Prozent). Sie zeichnen sich insbesondere durch große Zufriedenheit, starke gesellschaftliche Einbindung und stabile Vertrauensbezüge aus.
- Die **gesellschaftlichen Pole**, bestehend aus den Offenen und den Wütenden (insgesamt 35 Prozent). Sie bilden die Extreme des gesellschaftlichen Diskurses und sind mit ihren Positionen öffentlich überdurchschnittlich präsent.
- Das **unsichtbare Drittel**, bestehend aus den Enttäuschten und den Pragmatischen (insgesamt 30 Prozent). Sie sind sowohl menschlich als auch politisch wesentlich schlechter eingebunden und legen ein hohes Maß an gesellschaftlicher Desorientierung an den Tag. Auf diese Weise fliegen sie „unter dem Radar“ der öffentlichen Aufmerksamkeit. In ihren Reihen finden sich viele Jüngere und auch Menschen mit Migrationshintergrund.

Die Gesamtstudie ist auf www.dieandererteilung.de einsehbar. Dort findet sich auch ein Quiz, um herauszufinden, welcher der gesellschaftlichen Typen man ist.

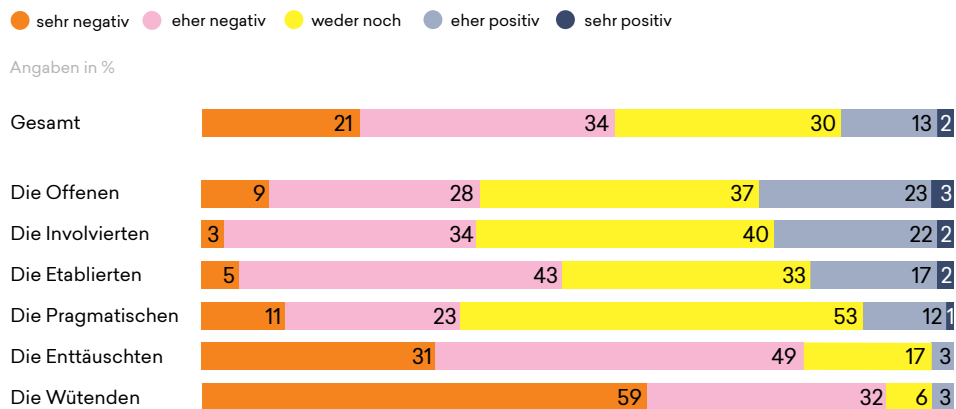
In welchem gesellschaftlichen Kontext denken wir Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft?



Wahrnehmung der Auswirkungen von Einwanderung

Gefragt nach ihrem allgemeinen Eindruck dazu, wie sich Einwanderung und Flüchtlingsaufnahme in Deutschland auswirken, sehen die Befragten mehrheitlich (55 Prozent) eher negative, lediglich 15 Prozent eher positive Effekte auf Deutschland. Schaut man sich die Befragungsdaten jedoch auf der Ebene der sechs gesellschaftlichen Typen an, zeigt sich ein stärker nuanciertes Bild: Bei den eher progressiven Typen der Offenen und Involvierten konstatiert immerhin jeweils ein Viertel positive Auswirkungen, wenngleich sie und die Pragmatischen auch überdurchschnittlich oft zu der Einschätzung kommen, dass Einwanderung in der Summe weder positive noch schlechte Auswirkungen hat. Die Pragmatischen (die selbst mit ca. 21 Prozent den größten Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund haben), kommen sogar zu über 50 Prozent zu diesem ambivalenten Urteil. Eine sehr negative Einschätzung von Einwanderung wird hingegen allen voran von den Wütenden (91 Prozent) und den Enttäuschten (80 Prozent) geteilt, die eher wertkonservativen Etablierten (48 Prozent) folgen mit Abstand. Insgesamt ist die Einschätzung der Auswirkungen von Einwanderung auf das Land also durchwachsen. Tendenziell bewerten Menschen mit Einwanderungsgeschichte die Auswirkungen dabei etwas seltener negativ (45 Prozent) als Menschen ohne eine solche (57 Prozent).

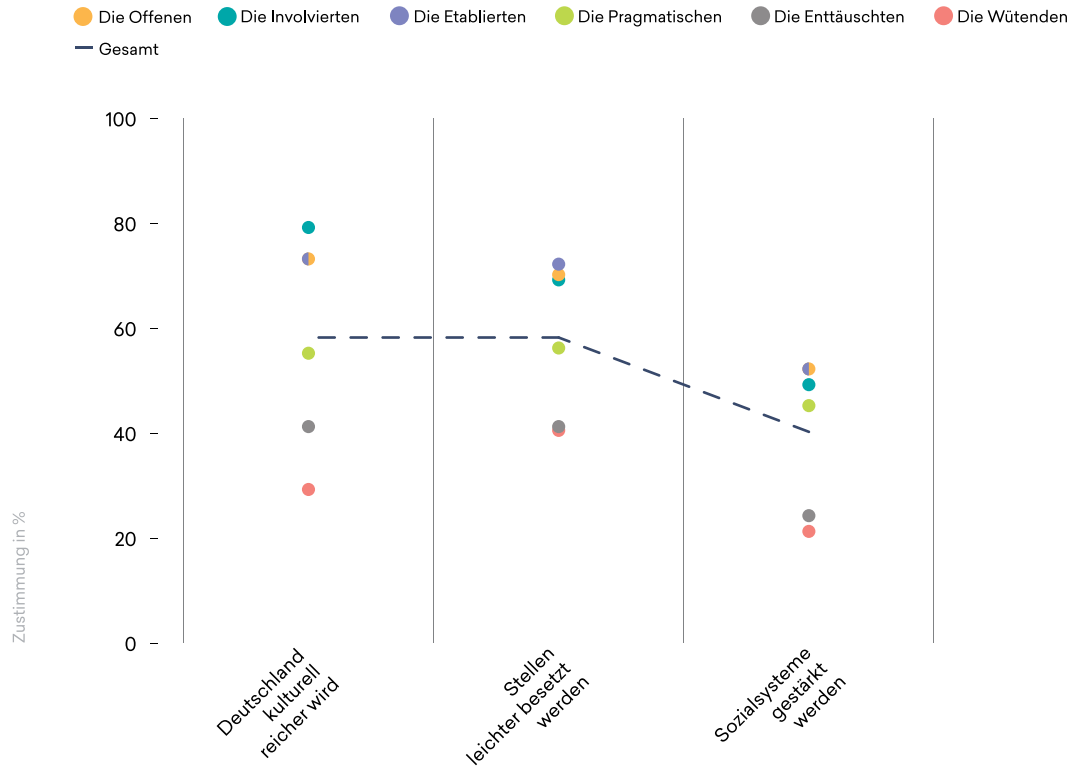
Diagramm 3 **Allgemeine Auswirkungen der Einwanderung**



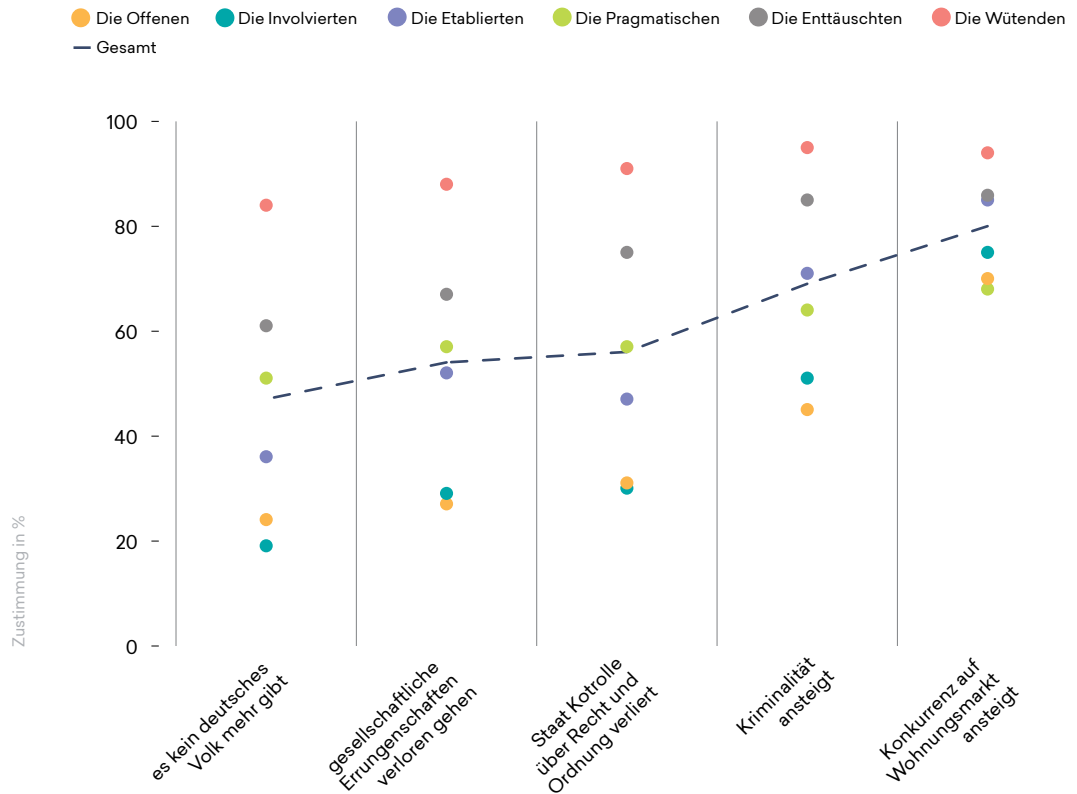
Allgemein gesprochen: Würden Sie sagen, dass sich Einwanderung und Flüchtlingsaufnahme bislang positiv oder negativ auf Deutschland ausgewirkt haben? Quelle: More in Common (2019)

Beim Blick auf konkrete Auswirkungen zeigt sich dann, welche Erwartungen (positiv wie negativ) die verschiedenen gesellschaftlichen Typen im Einzelnen mit Einwanderung verbinden. Bei der Abschätzung der positiven Folgen zeigt sich die größte Spaltung zwischen den Typen in der Frage, ob Deutschland kulturell durch Einwanderung reicher wird. Hier stimmen insgesamt 58 Prozent zu, die Spreizung zwischen den Typen reicht aber von 79 Prozent bei den zuversichtlichen Involvierten bis hin zu 29 Prozent bei den Wütenden.

Diagramm 4 Konkrete Folgen der Einwanderung



Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen jeweils zu? Einwanderung wird dazu führen, dass ...
 Quelle: More in Common (2019)



Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen jeweils zu? Einwanderung wird dazu führen, dass ...
 Quelle: More in Common (2019)

In der Frage potenziell negativer Auswirkungen von Einwanderung zeigen sich vor allem Sorgen über steigende Kriminalität (69%) oder wachsenden Konkurrenzdruck auf dem Wohnungsmarkt (80%) als anschlussfähig – letztere auch mehrheitlich bei allen Segmenten. Dies zeigt, **dass Menschen sowohl negative als auch positive Auswirkungen der Einwanderung gleichzeitig projizieren können:** So können diejenigen, die leidenschaftlich daran glauben, dass das Land durch die Einwanderung kulturell reicher wird, genauso Sorgen haben, dass der Konkurrenzdruck auf dem Wohnungsmarkt steigt. Ihre Sorgen sagen nicht unbedingt etwas darüber aus, ob sie kulturell aufgeschlossen sind oder ob sie Einwanderung bejahen. Die Aushandlungsprozesse zwischen negativen und positiven Zukunftsszenarien, die mit Einwanderung verknüpft sind, sind also von wesentlicher Bedeutung.

Zugehörigkeitsverständnisse in der deutschen Gesellschaft

Kernfragen, die für den Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft verhandelt werden müssen, sind die von Zugehörigkeit und Ausschluss. Wer gehört dazu und wer wird ausgeschlossen? Wie in jeder Gesellschaft haben auch Menschen in Deutschland implizite Vorstellungen davon, wer eigentlich zur deutschen Gesellschaft gehört, wer noch dazu gehören sollte und für wen das nicht der Fall sein sollte. Fast alle anderen Fragen zum Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft lassen sich dieser „Gretchenfrage“ von „wir“ und „die“ unterordnen.

Orientierte sich das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht lange an essentialistischen Zugehörigkeitskriterien, also solchen, die durch Geburt erworben werden müssen (v.a. deutsche Vorfahren zu haben), änderte sich das mit seiner Reform im Jahr 2000, die deutlich stärker auf den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit abzielt.

Dieses Verständnis der deutschen Gesellschaft als Einwanderungsgesellschaft scheint inzwischen bei den meisten Menschen angekommen zu sein. Gefragt nach Kriterien zur Zugehörigkeit in der deutschen Gesellschaft sagen nur Minderheiten, dass sich die Zugehörigkeit in Deutschland über deutsche Vorfahren (28 Prozent) oder das Geborensein in Deutschland (31 Prozent) definieren sollte. Erwerbzbare Zugehörigkeitskriterien, wie das Achten deutscher Gesetze (95 Prozent), Deutsch sprechen zu können (93 Prozent), deutsche Werte anzuerkennen (86 Prozent) oder einer Arbeit nachzugehen (85 Prozent) erzielen im Vergleich mehr als die dreifache Zustimmung. Das ist für Teilhabe und Zusammenhalt ein wichtiger Befund, denn essentialistische Vorstellungen von Zugehörigkeit würden alle Personen ausschließen, die ohne deutsche Vorfahren heute in der deutschen Gesellschaft leben, arbeiten und mitgestalten.

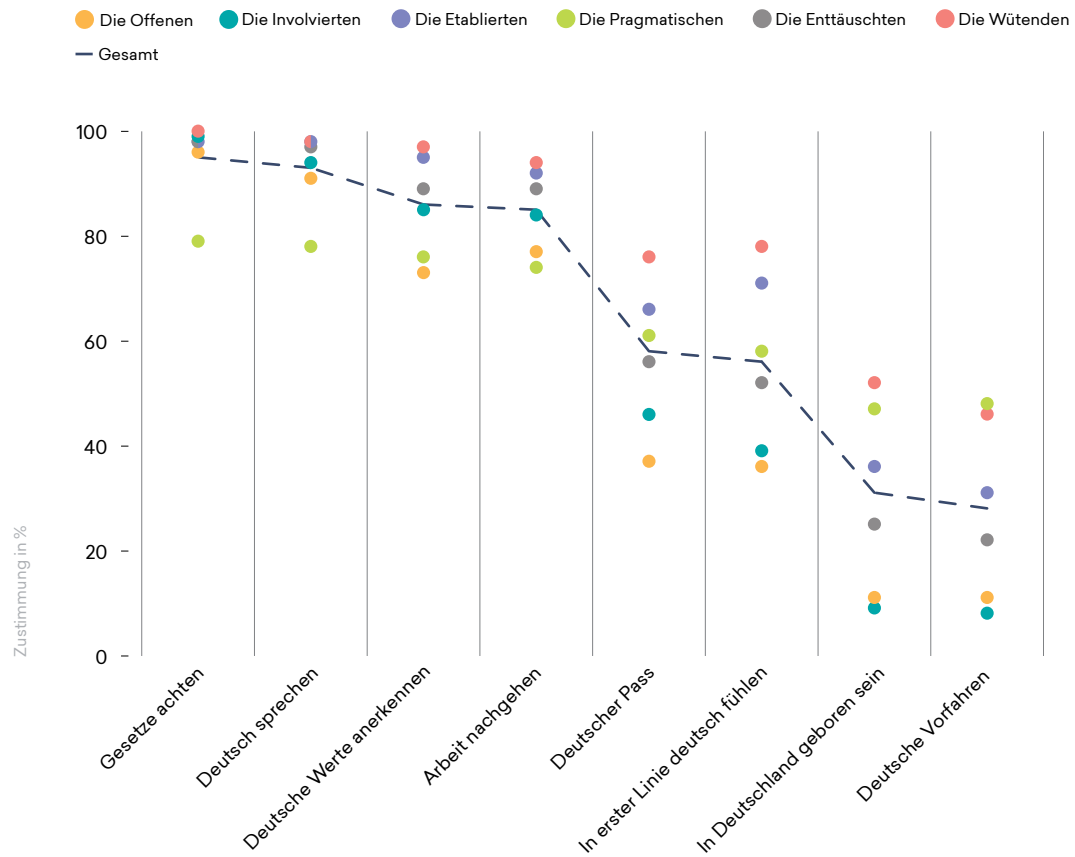
Auch bei den gesellschaftlichen Typen ist weitreichender Konsens, dass sich Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft vorrangig über erwerbzbare Zugehörigkeitskriterien definiert. Die essentialistischen Kriterien sind den migrationsfreundlichsten Segmenten, den Offenen und Involvierten, am unwichtigsten, ebenso aber auch den Enttäuschten, die in vielen migrationspolitischen Fragen durchaus sehr kritisch sind. Die Wütenden, die das höchste Maß an Misstrauen gegenüber Einwanderung und Einwanderern aufbringen, fordern erwerbzbare Kriterien doppelt so häufig ein wie unabänderliche, bringen allerdings noch am stärksten ein essentialistisches Zugehörigkeitsverständnis zum Ausdruck.

Unter den Menschen mit Einwanderungsgeschichte lässt sich beobachten, dass fast alle Zugehörigkeitsbedingungen weniger Zustimmung erhalten als von Menschen ohne Migrationshintergrund. Die größten Unterschiede liegen bei den Kriterien „die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen“ (46 zu 60 Prozent) und „in Deutschland geboren sein“ (25 zu 31 Prozent). Dass Menschen mit Einwanderungsgeschichte dazu neigen, etwas weniger strikte Zugehörigkeitsvorstellungen zu haben, bestätigt ebenfalls die neueste ZuGleich-Studie⁵.

⁵ Zick, A. / Krott, N.R. (2021): Einstellungen zur Integration in der deutschen Bevölkerung von 2014 bis 2020. Studienbericht zur vierten Erhebung im Projekt ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit. S.5.

Diagramm 5

Kriterien für Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft



In welchem Maße müssen die folgenden Bedingungen Ihrer Meinung nach erfüllt sein, damit jemand zur deutschen Gesellschaft gehört?
 Quelle: More in Common (2019)

Einstellungen und Narrative zur Flüchtlingsaufnahme

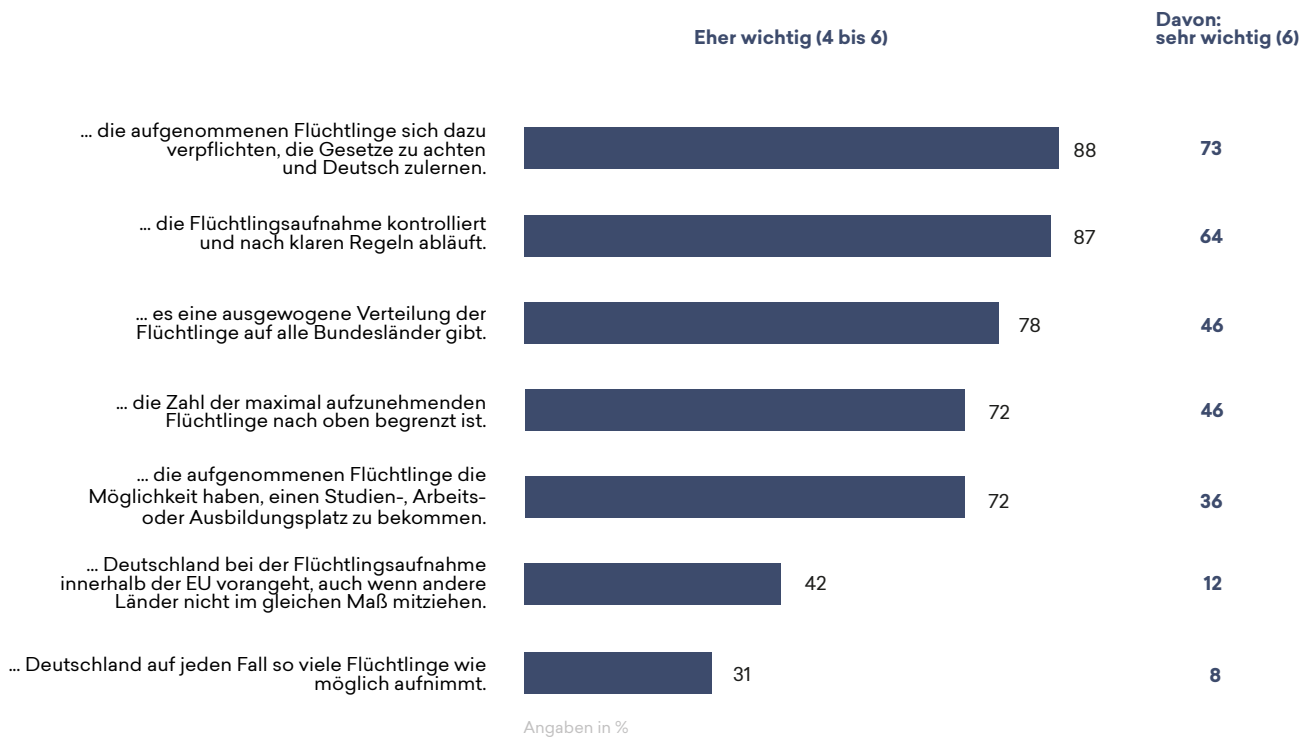
Blickt man spezifischer auf das gesellschaftliche Denken zur Flüchtlingsaufnahme, zeigen sich zum Teil ähnliche Dynamiken wie in den grundsätzlichen Einstellungen zur Einwanderung - aber auch spannende zusätzliche Befunde.

Danach gefragt, was ihnen in der Flüchtlingspolitik wichtig ist, wollen die meisten Menschen, dass Geflüchtete Deutsch lernen und die deutschen Gesetze achten (88 Prozent). Dies passt zum oben beschriebenen Fokus auf erwerbbarer Zugehörigkeitskriterien. Fast genauso wichtig ist den Menschen, dass die Flüchtlingsaufnahme nach klaren Regeln und kontrollierten Prozessen erfolgt (87 Prozent), gefolgt davon, dass es eine ausgewogene Verteilung geflüchteter Menschen auf alle Bundesländer gibt

(78 Prozent). Es sollen also Grundprinzipien wie Fairness, Regelmäßigkeit und Transparenz die Prozesse der Flüchtlingsaufnahme leiten.

Dass geflüchtete Menschen die Möglichkeit haben, einen Ausbildungs-, Studien- oder Arbeitsplatz zu bekommen, finden 72 Prozent der Menschen wichtig. Dieses Kriterium, das in aktuellen Asylverfahren oft erst nach einigen Jahren Wartezeit erfüllt wird, bezieht sich klar auf die Rahmenbedingungen, die seitens der Aufnahmegesellschaft gelten müssen; sie sollen Geflüchteten also nicht nur Schutz, sondern auch gesellschaftliche Teilhabe eröffnen. Diese Anforderung erhält insgesamt so viel Zustimmung wie die sogenannte Obergrenze, die Begrenzung der maximalen Anzahl an aufgenommenen Flüchtlingen, bei der die Kontrollierbarkeit im Vordergrund steht. Keine gesellschaftliche Mehrheit hat im Vergleich der Anspruch, auf jeden Fall so viele Menschen wie möglich aufzunehmen, oder dass Deutschland bei der Flüchtlingsaufnahme in der EU mit gutem Beispiel vorangehen soll (31 bzw. 42 Prozent). **Regelmäßigkeit und das Eröffnen von Teilhabemöglichkeiten wie Arbeit und Spracherwerb sind also Anforderungen an die Flüchtlingsaufnahme, für die es einen gesellschaftlichen Konsens gibt.**

Diagramm 6 Kriterien der Flucht- und Asylpolitik



Wie wichtig ist Ihnen im Hinblick auf die Flüchtlings- und Asylpolitik in Deutschland, dass ...
Quelle: More in Common (2021)

Anerkennung des universellen Asylprinzips

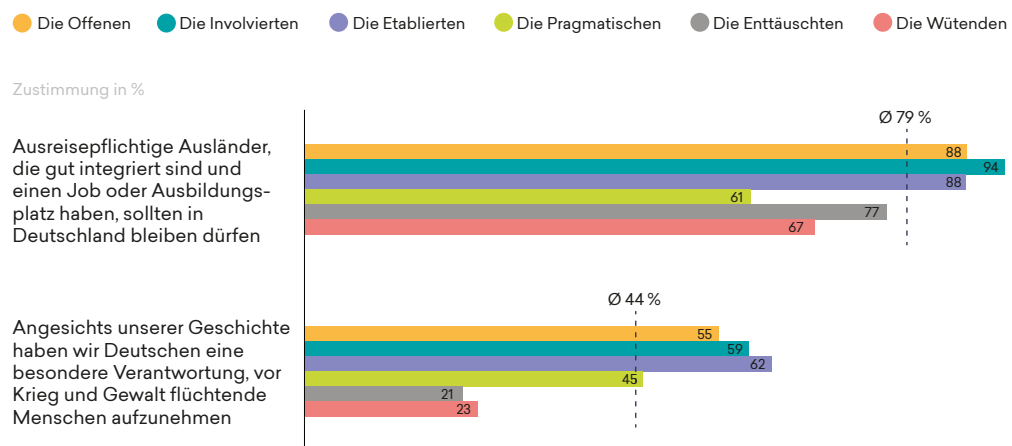
80 Prozent der Befragten bekennen sich zum Asylprinzip, nach dem es Menschen möglich sein muss, vor Krieg und Verfolgung Zuflucht in anderen Ländern zu finden. Die Nuancen zwischen den einzelnen Segmenten in dieser Frage sind aufschlussreich. Die eher wertkonservativen Etablierten haben hier mit die höchsten Zustimmungswerte (93 Prozent), was zu ihrer Vorstellung eines verantwortungsbewussten, demokratischen und gut funktionierenden Staats passt. Die progressivsten Gesellschaftssegmente der Offenen und Involvierten stimmen ebenfalls deutlich zu (88 bzw. 93 Prozent), was ihren grundsätzlichen Einstellungen in Migrationsfragen entspricht. Dass allerdings die Enttäuschten und die Wütenden das Asylrecht im Grundsatz ebenfalls mit deutlicher Mehrheit stützen (78 bzw. 70 Prozent), ist aufgrund ihrer sonstigen Abwertung geflüchteter Menschen und migrationskritischen Einstellungen ein relevanter Befund. Dass schließlich die Pragmatischen die niedrigste Zustimmung unter den Segmenten für das Asylprinzip aufbringen, passt zu ihrer Vagheit gegenüber abstrakten gesellschaftlichen Konzepten.

Historische Verantwortung Deutschlands

Ein präzentes Narrativ in der Asylpolitik war vor allem 2015 die besondere historische Verantwortung Deutschlands zur Flüchtlingsaufnahme aufgrund der Verbrechen der Vergangenheit. Unsere Befragung zeigt, dass dieses Narrativ im Vergleich zum allgemeinen Asylrecht deutlich weniger gesellschaftliche Unterstützung erfährt: Nur 44 Prozent der Befragten stimmen der entsprechenden Aussage zu – und auch dezidiert weltoffene und progressive Typen wie die Offenen tun dies nicht mit allzu breiten Mehrheiten. Am stärksten erkennen noch die – im Durchschnitt ältesten – Stabilisatoren eine historische Verantwortung Deutschlands an (Involvierte 59 Prozent und Etablierte 62 Prozent). Bemerkenswert ist zudem, dass Menschen mit Einwanderungsgeschichte dieser Aussage deutlich häufiger zustimmen (53 Prozent) als andere (43 Prozent).

Diagramm 7

Akzeptanz des Asylrechts und Deutschlands Verantwortung

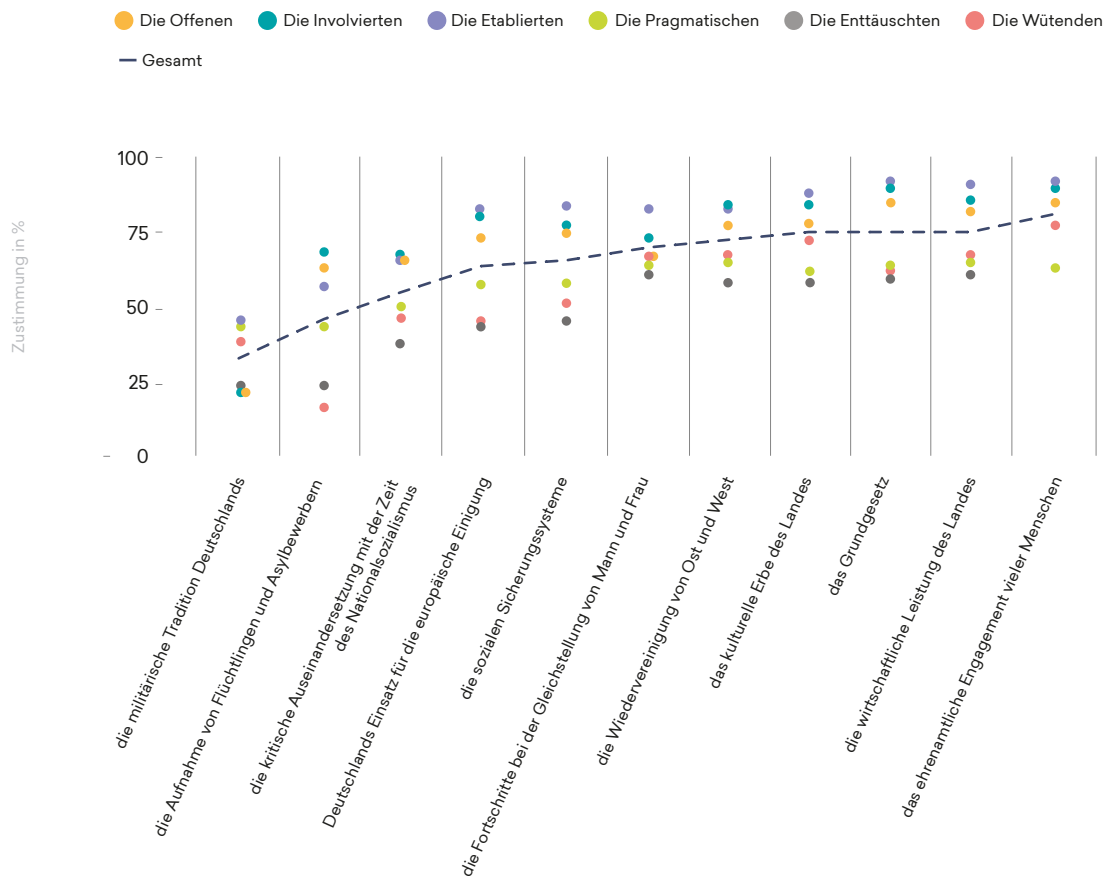


Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen jeweils zu?
 Quelle: More in Common (2019)

Stolz auf die Flüchtlingsaufnahme

Allem "common ground" zum Trotz, den es in Fragen des Asylrechts und der Kriterien zur Flüchtlingsaufnahme durchaus gibt, besteht – angesichts der letzten Jahre wenig überraschenderweise – starkes Spaltungspotenzial in Narrativen rund um das Thema. Dies zeigt sich besonders plastisch an der Frage, worauf Menschen in Deutschland heutzutage eigentlich stolz sind. Die Option, stolz auf „die Aufnahme von Flüchtlingen und Asylbewerbern“ sein zu können, weist dabei von allen elf Antwortmöglichkeiten die größte Spreizung zwischen den Typen und insgesamt nur 46 Prozent Zustimmung auf: Während die Involvierten, Etablierten und Offenen mehrheitlich stolz auf die Flüchtlingsaufnahme sind, sind es die Wütenden und die Enttäuschten mit nur 16 und 24 Prozent explizit nicht. Sie schneidet bei ihnen von allen Motiven am schlechtesten ab. Die Pragmatischen positionieren sich mittig-unentschlossen (44 Prozent).

Diagramm 8 **Stolz auf ...**



Worauf kann man Ihrer Meinung nach heutzutage in Deutschland stolz sein?
Quelle: More in Common (2019)

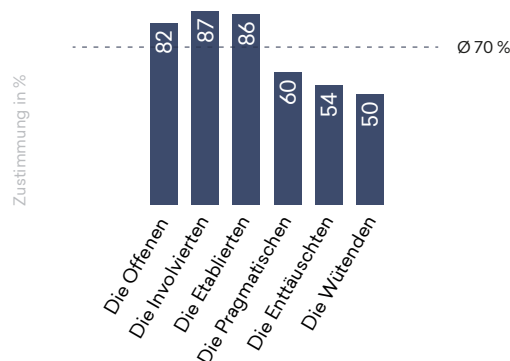
Pluralismus und die Bereitschaft zum Vertrauen

Auch wenn die Einstellungen zu Einwanderung durchwachsen sind, glauben die meisten Menschen an die Möglichkeit des friedlichen Zusammenlebens in Deutschland. **Der Aussage „In Deutschland gibt es Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen, Religionen und Kulturen, aber im Grunde haben die Allermeisten gute Absichten“ stimmen 70 Prozent der Befragten zu** und bekennen sich somit zu einem positiven pluralistischen Gesellschaftsbild jenseits aller herkunftsbedingten und kulturellen Unterschiede. Bei den meisten existiert - im Grundsatz - die Bereitschaft zum Vertrauen in Mitmenschen, die anders sind als man selbst.

Diese Aussage erreicht höhere Zustimmungswerte bei insgesamt besonders vertrauensvollen Gesellschaftssegmenten wie den Etablierten, Involvierten und Offenen; derweil die insgesamt stärker von sozialem Misstrauen geprägten Enttäuschten, Wütenden und Pragmatischen auch hier die größte Skepsis zeigen. Besonders interessant ist der Fall der wertkonservativen Etablierten: obwohl sie im Detail mitunter die striktesten Bedingungen für die Zugehörigkeit aufstellen, zeigen sie dennoch – sozusagen in ihrer Rolle als „Spitzenreiter“ beim allgemeinen Sozialvertrauen – mit das größte Zutrauen in die grundsätzliche Friedfertigkeit einer pluralistischen Gesellschaft. **Das zeigt eindrücklich: Grundlegende Annahmen der Einzelnen darüber, wie Menschen sind und sich zueinander verhalten, prägen den Blick auf das Potenzial der Einwanderungsgesellschaft ganz maßgeblich.**

Diagramm 9 Grundsätzliches Vertrauen in die pluralistische Gesellschaft

„In Deutschland gibt es Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen, Religionen und Kulturen, aber im Grunde haben die Allermeisten gute Absichten“



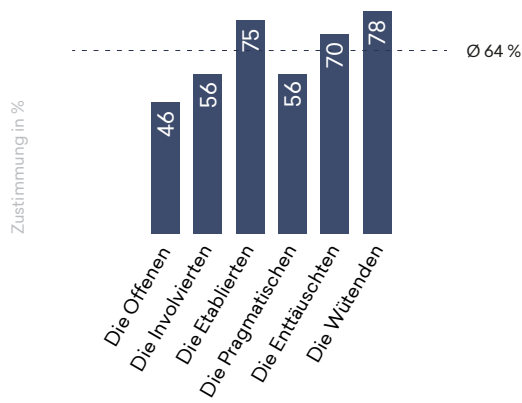
Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen jeweils zu?
Quelle: More in Common (2019)

Bewertung der bisherigen „Integrationsleistung“

Doch die Zustimmung im Grundsätzlichen übersetzt sich – wie wir an anderer Stelle bereits gesehen haben - oftmals nicht in Begeisterung für die wahrgenommene Realität der Einwanderungsgesellschaft. **Der pluralistische „Vertrauensvorschuss“ aus dem letztgenannten Datenpunkt bleibt nicht aufrechterhalten, wenn es um konkretere Fragen des Zusammenlebens geht.** Ist beispielsweise von Herausforderungen und Problemen im Integrationsprozess die Rede, dann suchen die meisten die Schuld bei den Menschen mit Einwanderungsgeschichte. 64 Prozent der Befragten stimmen der Aussage zu: „Wenn es zu Problemen bei der Integration von Einwanderern und Flüchtlingen kommt, liegt das in erster Linie an den Neuankömmlingen selbst.“

Diagramm 10 Ursache von Integrationsproblemen nach Gesellschaftstypen

„Wenn es zu Problemen bei der Integration von Einwanderern und Flüchtlingen kommt, liegt das in erster Linie an den Neuankömmlingen selbst.“



Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen jeweils zu?
Quelle: More in Common (2019)

Am häufigsten suchen – wenig überraschenderweise - die Wütenden die Schuld für sogenannte Integrationsprobleme bei den Einwanderern selbst, allerdings dicht gefolgt von den eigentlich so vertrauensvollen Etablierten. Letztere haben zwar in vielen migrationspolitischen Fragen eine moderate Einstellung, zeigen hier aber ebenso ein Verständnis von gesellschaftlicher Integration als „Einbahnstraße“, die unter anderem auch von den Enttäuschten (70 Prozent) geteilt wird. Die Offenen sind das einzige Gesellschaftssegment, das dieser Aussage tendenziell eher nicht zustimmt, gefolgt von den Involvierten und Pragmatischen, die ihr jeweils nur knapp über die Hälfte zustimmen. Es zeigt sich also insgesamt ein Gesellschaftsbild, das Probleme in Integrationsprozessen bei den Menschen mit Einwanderungsgeschichte sucht und daher auch die Last der gesellschaftlichen Integration den neu zugezogenen Menschen bzw. jenen mit Einwanderungsgeschichte zuweist. Interessanterweise unterscheiden sich Menschen mit Einwanderungsgeschichte (60%) in der Bewertung dieser Aussage nur wenig von den anderen (65%).

Debatte ohne zeitgemäße Begriffe?

Integration

Der Begriff der Integration beschreibt – in seinem unmittelbaren Wortsinn - positive Prozesse des Zusammenwachsens. Die Bundeszentrale für politische Bildung beschreibt die Integration in Zuwanderungsdebatten als das, was sich „zumeist auf Eingewanderte und deren Nachkommen“ bezieht. So heißt es: „Meist geht die Integration einher mit langwährendem, durch Kooperation und Konflikt geprägtem Aushandeln ihrer ökonomischen, politischen, religiösen oder rechtlichen Teilhabechancen in der Einwanderungsgesellschaft.“⁶

Allerdings stellen nicht nur unsere Erkenntnisse in Frage, ob dieser Begriff in der Praxis wirklich als gegenseitige Verpflichtung verstanden wird, bei der Einwanderer und „Mehrheitsgesellschaft“ jeweils geben und nehmen und gestalten – oder ob nicht doch die „Einbahnstraße“ überwiegt, das heißt die Interpretation als eher einseitige Bringeschuld der Menschen mit Migrationsgeschichte. Letztere belastet den Zusammenhalt, weil sie fast zwangsläufig Frustrations- und Ungerechtigkeitsgefühle weckt und Menschen mit Einwanderungsgeschichte nicht die gesellschaftliche Gleichstellung gibt, die sie verdienen.

Damit der Begriff (seiner ursprünglichen Bedeutung entsprechend) einend wirkt, braucht es womöglich eine Neu- oder Wiederbesetzung des Begriffs (im Sinne einer echten Zweibahnstraße) oder neue Alternativen⁷, wie z.B. das stärkere begriffliche Abstellen auf das Zusammenleben. Im englischen Sprachgebrauch hat sich der Begriff der „inclusion“ anstatt „integration“ durchgesetzt, der aber bekanntlich im Deutschen bereits anderweitig besetzt ist.

Migrationshintergrund

Debatten um die Themen Migration und Integration müssen auch aus der Perspektive der Personen, die selbst Migrations- und/oder Fluchtgeschichte haben, verstanden werden. Unsere Forschung zeigt allerdings, dass der Begriff des Migrationshintergrunds⁸ nur bedingt hilfreich ist, wenn es darum geht, die Einstellungen dieser heterogenen Gruppe bezüglich der Einwanderungsgesellschaft und vor allem die Problemlagen rund um ihre gesellschaftliche Stellung zu erfassen.

Der Begriff des Migrationshintergrunds umfasst nach Definition des Statistischen Bundesamtes Menschen, die selbst oder deren Elternteil(e) ohne deutsche Staatsangehörigkeit geboren sind. Damit reicht der Begriff, der seit 2005 im Mikrozensus erhoben wird, indirekt bis in die Großelterngeneration zurück. Laut Statistischem Bundesamt hatten im Jahr 2020 27 Prozent der deutschen Bevölkerung Migrationshintergrund.⁹ Die so zusammengefassten Bevölkerungsteile unterscheiden sich zwangsläufig in ihrer Verwurzelung oder Sozialisierung, wenngleich der Begriff und seine Verwendung im öffentlichen Diskurs regelmäßig eine Homogenität der Menschen in dieser Gruppe suggerieren.

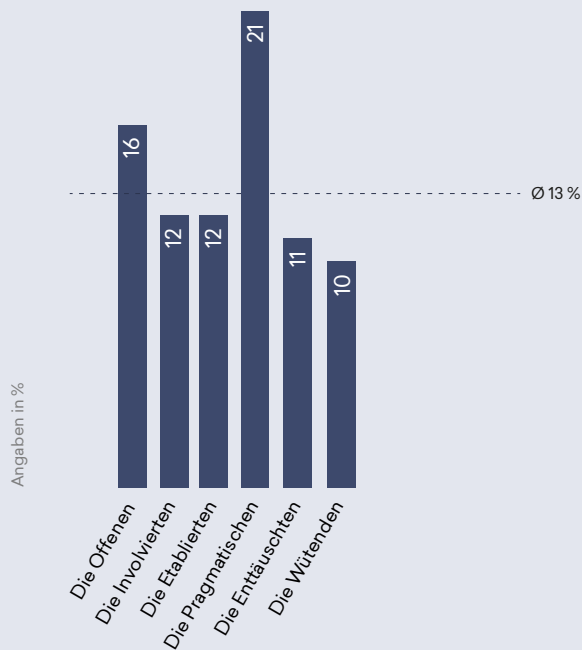
6 Siehe den entsprechenden Eintrag unter: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/270374/integration>

7 Vgl. z.B. Zick, A. / Krott, N. R. (2021): Einstellungen zur Integration in der deutschen Bevölkerung von 2014 bis 2020. Studienbericht zur vierten Erhebung im Projekt ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit. S.5.

8 Für eine Definition und Erläuterung der Debatten um den Begriff, siehe Will, A.-K. (05.02.2020): Migrationshintergrund – wieso, woher, wohin? Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/304523/migrationshintergrund>

9 Vgl. Angaben des Statistisches Bundesamtes unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html

Diagramm 11 Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund nach Typ



Quelle: More in Common (2019)

Andersherum erleben viele Menschen in der deutschen Gesellschaft tagtäglich Diskriminierung und Rassismus, werden durch Othering abgewertet oder durch die Mehrheitsgesellschaft nicht als Teil des „Wir“ anerkannt, bspw. Schwarze Menschen. Über ihre gesellschaftliche Erfahrung machen sämtliche statistischen Kategorien keinerlei Aussagen. Denn die Kategorie des Migrationshintergrundes umfasst zum einen Menschen, die womöglich gar keine Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft erleben (etwa weil ein Elternteil aus der Schweiz oder Schweden kommt), und zum anderem umfasst er wiederum manche Menschen nicht, die massiv mit Rassismus und Diskriminierung konfrontiert werden.¹⁰ So fehlt es z.B. schlichtweg an einer Datengrundlage dazu, wie viele Afrodeutsche in Deutschland leben, weshalb die Organisation „Each One – Teach One“ 2020 zum „Afrosensus“ aufgerufen hat, um beim Aufbau einer entsprechenden Evidenzgrundlage behilflich zu sein.¹¹

In Fachkreisen gibt es seit einigen Jahren eine Debatte zu alternativen oder zusätzlichen Analyse- und Begriffskategorien zum Migrationshintergrund.¹² Der Medien-

¹⁰ Ahyoud, N. / Aikins, J.K. / Bartsch, S. / Bechert, N. / Gyamerah, D. / Wagner, L. (2018): Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung. Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership, Citizens For Europe (Hrsg.), Berlin. Online verfügbar: www.vielfaltentscheidet.de/publikationen

¹¹ Vgl.: <https://eoto-archiv.de/>

¹² Mediendienst Integration (April 2020): Alternativen zum „Migrationshintergrund“. Abrufbar unter: https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Infopapier_Alternativen_Migrationshintergrund.pdf

dienst Integration schlägt u.a. „Einwanderer und ihre Nachkommen“, „Menschen aus Einwandererfamilien“, „Menschen mit internationaler Geschichte“, „türkeistämmig“, „postmigrantisch“ oder „Person of Colour“ als Alternativen vor. Außerdem gibt es Bemühungen, Diskriminierungserfahrungen breit zu erfassen und als gesellschaftliche Analysekategorie zu etablieren - und eben nicht mehr lediglich auf die Herkunft bzw. die der Eltern oder Großeltern abzustellen.

Um einen kleinen Beitrag zu diesen Bemühungen zu leisten, haben wir 2021 sowohl den Migrationshintergrund als auch Diskriminierungserfahrungen in Deutschland abgefragt. Insgesamt 9 Prozent der Befragten geben an, gelegentlich oder häufig Diskriminierungserfahrungen zu machen, 8 weitere Prozent zumindest selten (insgesamt 17 Prozent Diskriminierungserfahrung). Jüngere sind besonders stark betroffen. Derweil geben 16 Prozent der Personen an, dass sie selbst oder mindestens ein Elternteil nach Deutschland eingewandert sind.¹³ Wenngleich beide Gruppen hier nahezu gleich groß erscheinen: Sie überlappen sich nur zum Teil, es gibt auch Unterschiede.

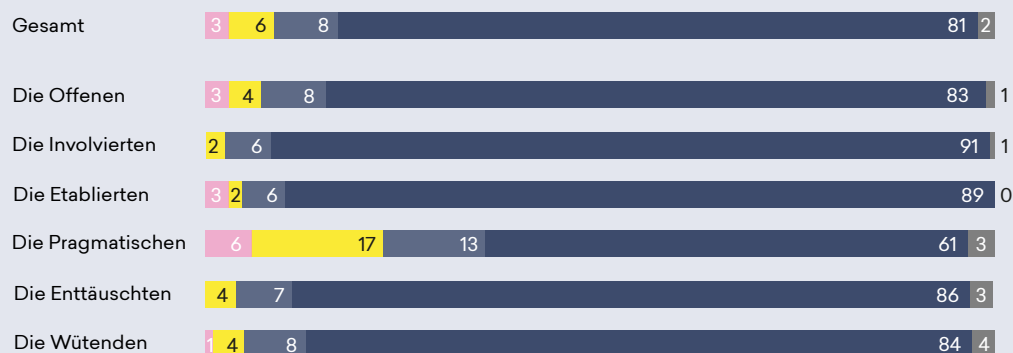
Unter den Befragten ohne Migrationsgeschichte geben 89 Prozent an, nie Diskriminierungserfahrungen zu machen. Dahingegen erleben 40 Prozent der selbst nach Deutschland eingewanderten Personen Diskriminierung, 54 Prozent der Menschen mit einem eingewanderten Elternteil und 40 Prozent derjenigen Menschen, deren beide Elternteile eingewandert sind. Dies zeigt zweierlei: Erstens, Migrationshintergrund geht in sehr vielen, aber nicht in allen Fällen mit Diskriminierungserfahrung einher. Die unter dem Begriff zusammengefassten Lebenswelten unterscheiden sich. Und nichtsdestotrotz zweitens: Erlebte Diskriminierung ist ein verbreitetes Phänomen, weshalb die Perspektiven der Betroffenen deutlich mehr Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit erfahren sollten.

¹³ Damit liegt der hier gemessene Wert niedriger als die oben genannten, offiziellen Angaben des Statistischen Bundesamtes. Die Beschränkung der Befragung auf die erwachsene Wohnbevölkerung ab 18 Jahren, sowie etwaige definitorische Unterschiede (Einwanderung vs. nicht-deutsche Staatsangehörigkeit) erklären diese Lücke vermutlich nur zum Teil. Tatsächlich ist der Migrationshintergrund als besonders sensibles Personenmerkmal bei gängigen quantitativen Bevölkerungserhebungen bislang in der Regel kein Quotierungskriterium, weshalb Abweichungen grundsätzlich auftreten können.

Diagramm 12 Diskriminierungserfahrungen nach Typ

● Häufig ● Gelegentlich ● Selten ● Nie ● Keine Angabe

Angaben in %



Haben Sie innerhalb der letzten zwei Jahre in Deutschland aus rassistischen Gründen oder wegen ihrer ethnischen Herkunft Diskriminierung erfahren?

Quelle: More in Common (2021)

Diagramm 13 Diskriminierungserfahrungen nach Migrationsgeschichte

Migrationsgeschichte \ Diskriminierungserfahrung	Weder ich noch meine Eltern sind nach Deutschland eingewandert	Ich bin selbst nach Deutschland eingewandert	Ein Elternteil von mir ist nach Deutschland eingewandert	Beide Elternteile von mir sind nach Deutschland eingewandert	k.A.	Gesamt
Häufig	1%	24%	2%	5%	0%	3%
Gelegentlich	3%	21%	23%	20%	26%	6%
Selten	5%	13%	21%	33%	0%	8%
Nie	89%	40%	54%	40%	37%	81%
K.A.	2%	3%	1%	1%	38%	2%

Haben Sie innerhalb der letzten zwei Jahre in Deutschland aus rassistischen Gründen oder wegen Ihrer ethnischen Herkunft Diskriminierung erfahren?

Quelle: More in Common (2021)

3. Wir, die und die anderen? „Us vs Them“ in der deutschen Gesellschaft



Für den Zusammenhalt in einer heterogenen Gesellschaft ist maßgeblich, was wir von den jeweils anderen denken: Wen bzw. welche Gruppen sehen wir in gutem, welche in schlechtem Licht? Mit wem identifizieren wir uns, wen betrachten wir als „die anderen“? Gerade in der Einwanderungsgesellschaft, in der unterschiedliche Herkünfte und Kulturen aufeinandertreffen, liegt in diesen Fragen eine besondere Brisanz. Die Antworten entscheiden darüber, ob sich die Bevölkerung als zusammengehörig empfindet, oder ob wir uns misstrauen oder sogar schlimmstenfalls bekämpfen.

Um es vorwegzunehmen: das sogenannte „Othering“, d.h. die grundlegende Neigung zum gruppenbezogenen Einteilen der Menschen in „uns“ und „die“, ist ein erforschtes und per se wenig überraschendes Phänomen der menschlichen Sozialpsychologie¹⁴. Es begleitet moderne Gesellschaften, wenn auch in jeweils anderem Gewand, entlang anderer Trennlinien und vor allem in unterschiedlichen Schweregraden.

Mit der Herausforderung, dass Menschen allzu oft Unterschiede machen, gilt es also umzugehen und immer wieder aufs Neue gegen diesen Mechanismus anzuarbeiten, Respekt für alle einzufordern und das „Wir“ zu stärken. Das gilt besonders für den Kampf gegen schwere und gewalthaltige Formen des Othering, wie Rassismus und andere Arten der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Für den Zusammenhalt in einer menschenwürdigen Gesellschaft kommt es darauf an, ein Maß an Gemeinsamkeit und gegenseitiger Anerkennung zu pflegen. Sonst gewinnen Ablehnung, Abwertung und Spaltung.

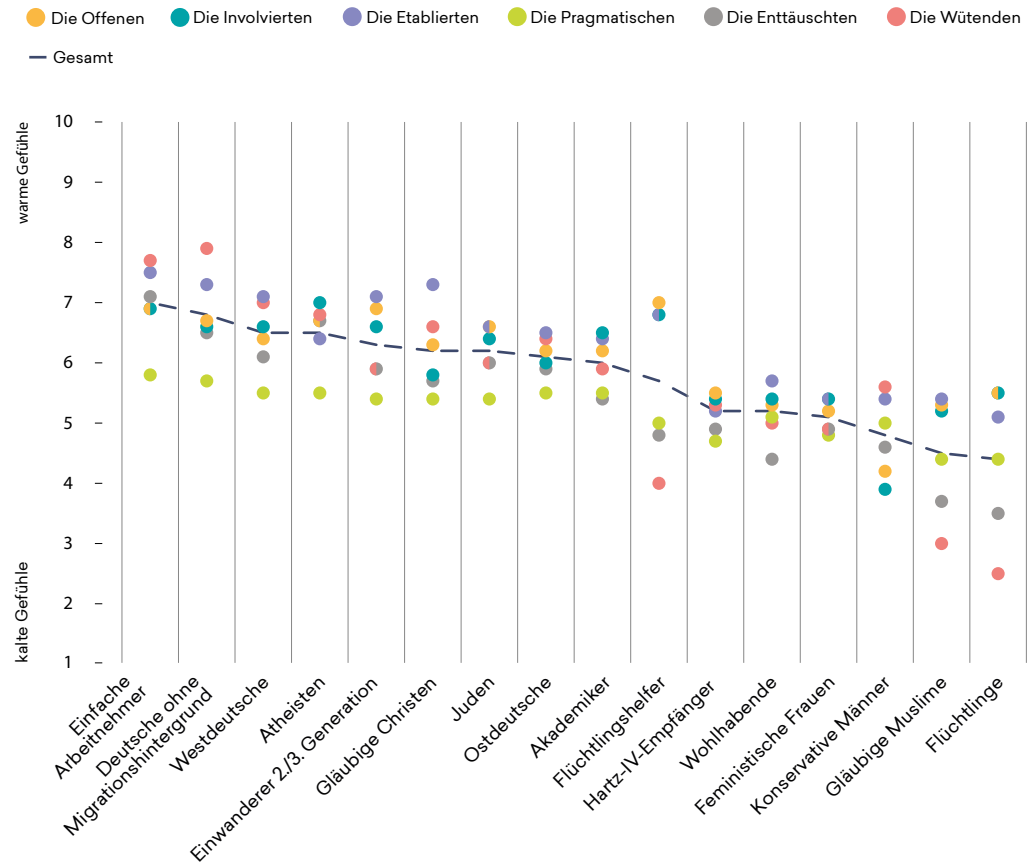
„Wir waren vorher da“: Gruppenbezogene Einstellungen entlang von Migration

Inwieweit spielt es für das gesellschaftliche Ansehen von Menschen in Deutschland eigentlich eine Rolle, wie lange sie selbst oder ihre Familie schon hier leben? Unsere Daten zeigen: Häufig eine große. Viele Bürgerinnen und Bürger bewerten – zumindest solange es um anonyme, gruppenbezogene Zuschreibungen geht – ihre Mitmenschen entlang deren Einwanderungsgeschichte unterschiedlich. Wir haben Menschen gefragt, ob sie persönlich mit eher positiven oder eher negativen Gefühlen auf bestimmte Bevölkerungsgruppen schauen. **Dabei begegnen sie „Deutschen ohne Migrationshintergrund“ im Mittel mit erkennbar günstigeren Emotionen (64 Prozent positiv) als denen, die oder deren Familien später hinzukamen.** Zu Menschen der zweiten und dritten Generation (59 Prozent positiv) gibt es eine, aber vergleichsweise mäßige, Kluft; **eine besonders ablehnende Haltung zeigt sich gegenüber den Geflüchteten der letzten Jahre (29 Prozent positiv, 44 Prozent negativ).** Da letzteren in der Regel also mehr negative als positive Gefühle entgegenschlagen, muss von einer verbreiteten Abwertung und weitreichendem „Othering“ ihnen gegenüber in der deutschen Gesellschaft die Rede sein.

¹⁴ Siehe hierzu z.B. die umfassenden Arbeiten des Othering-and-Belonging-Instituts der UC Berkeley: <https://belonging.berkeley.edu/>

Diagramm 14

Gefühle gegenüber einzelnen Bevölkerungsgruppen



Bitte geben Sie Ihre Haltung/Gefühle gegenüber verschiedenen Personengruppen an.
 Quelle: More in Common (2019)

Wahrnehmungsunterschiede beim gesellschaftlichen Beitrag von Migranten und Nichtmigranten

Ein wesentlicher Bestandteil dieser Abwertung ist – neben der schwächeren emotionalen Identifikation mit „Fremden“ - der subjektive Eindruck, dass Menschen mit Einwanderungsgeschichte häufig weniger zur Gesellschaft beitragen als Menschen ohne Migrationshintergrund. **Es gilt die Faustregel: Je länger eine Personengruppe in Deutschland lebt, desto höher wird im Mittel der Beitrag eingeschätzt, den sie für die deutsche Gesellschaft leistet.** Am schlechtesten fällt also erneut das Urteil über Geflüchtete der letzten Jahre aus, derweil die Werte für Einwandererfamilien der zweiten und dritten Generation weniger drastisch ausfallen. Diese Bewertungsunterschiede anhand des Zuzugszeitpunkts lassen sich bei allen gesellschaftlichen Typen feststellen; sie sind also äußerst weitverbreitet und wirkmächtig. Hieran wird deutlich: In ihrer etwaigen Ablehnung von Menschen mit Einwanderungsgeschichte glauben viele Bürgerinnen und Bürger, nicht nur auf „subjektive“ oder identitäre Gefühle, sondern auch auf „objektive“ bzw. harte Argumente der Leistungsgerechtigkeit zurückgreifen zu können.

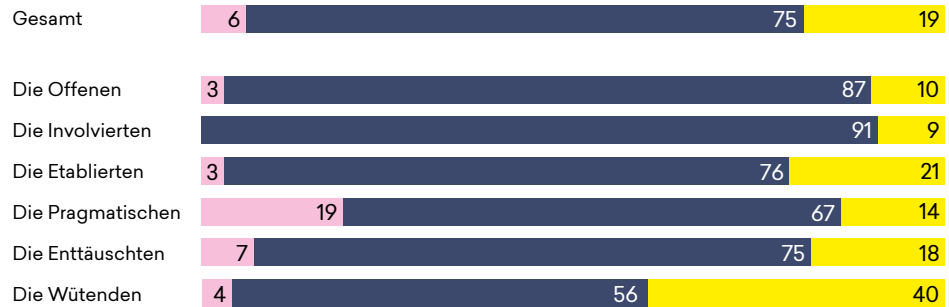
Menschen mit Einwanderungsgeschichte wiederum schätzen den Beitrag, den andere Menschen mit Einwanderungsgeschichte leisten, höher ein als im gesellschaftlichen Durchschnitt. So meinen sie beispielsweise mit 16 Prozent wesentlich häufiger als die restliche Bevölkerung (7 Prozent), dass Einwandererfamilien der zweiten und dritten Generation sogar mehr als die meisten anderen zur Gesellschaft beitragen. Andere soziodemographische Variablen spielen hier kaum eine Rolle.

Empfundener gesellschaftlicher Beitrag von ...

Deutschen ohne Migrationshintergrund

● weniger als andere ● genauso viel wie andere ● mehr als andere

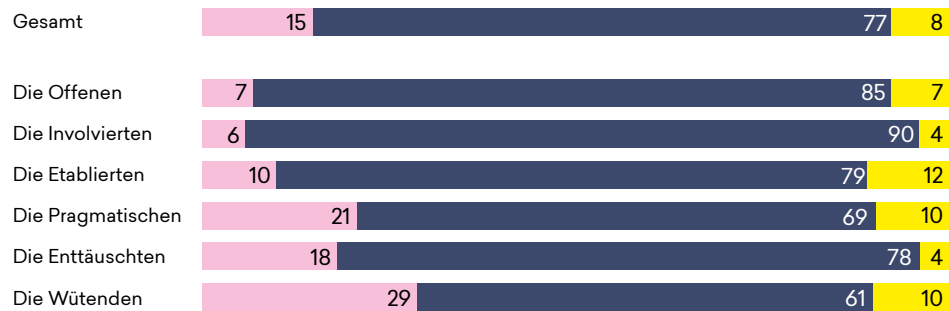
Angaben in %



Einwanderern der 2./3. Generation

● Weniger als andere ● genauso viel wie andere ● mehr als andere

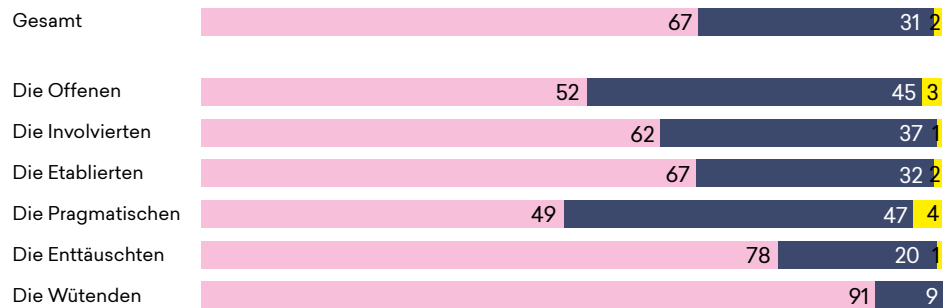
Angaben in %



Flüchtlingen

● Weniger als andere ● genauso viel wie andere ● mehr als andere

Angaben in %



Inwieweit leisten die verschiedenen Gruppen Ihrer Meinung nach jeweils einen gesellschaftlichen Beitrag in Deutschland?
Quelle: More in Common (2019)

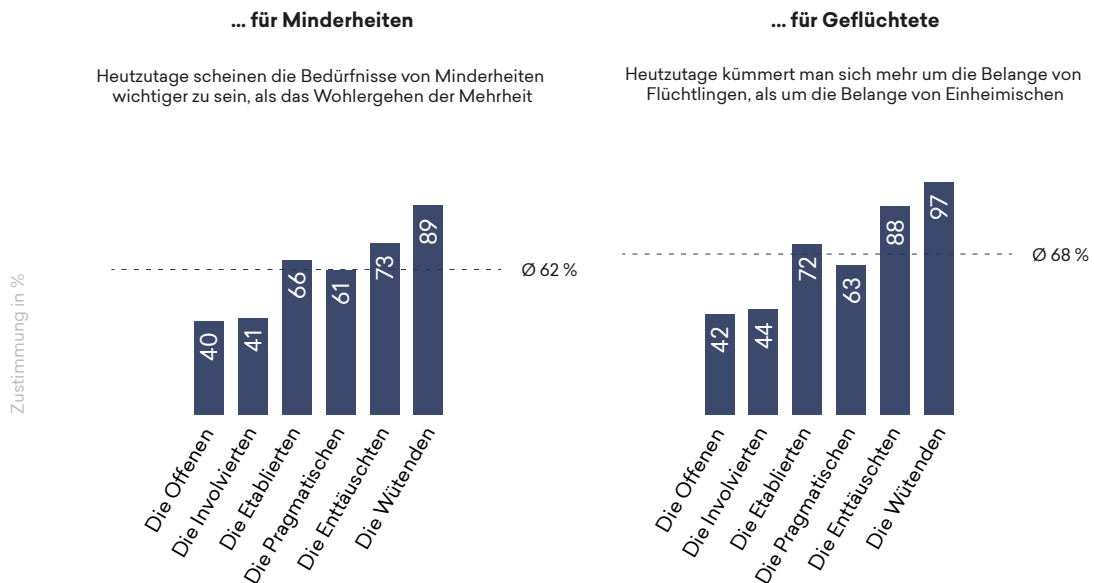
Empfundene Privilegien von Minderheiten

Doch das relative Negativurteil über Menschen mit Einwanderungsgeschichte endet nicht bei ihrem wahrgenommenen Beitrag, sondern setzt sich beim Verdacht ungerechtfertigter Privilegien fort. **Die Vorstellung, dass Minderheiten, vor allem geflüchtete Menschen, nicht nur weniger für die deutsche Gesellschaft leisten als andere, sondern auch mehr Rechte genießen, scheint sich bei breiten Teilen der Gesellschaft durchgesetzt zu haben.** So meinen 62 Prozent, dass die Bedürfnisse von Minderheiten mehr Aufmerksamkeit bekommen, und 68 Prozent, dass man sich mehr um die Belange von geflüchteten Menschen als um die der anderen kümmert. In der „Mehrheitsgesellschaft“ kommt es also gehäuft zu Zurücksetzungsgefühlen, man sieht sich im relativen Hintertreffen. Menschen mit eigener Einwanderungsgeschichte neigen gegenüber „Spätergekommenen“ ebenso zu diesen Bewertungsmechanismen, wenn auch leicht abgeschwächt: In Bezug auf die Belange von Geflüchteten sehen sie zu immerhin 65 Prozent Bevorzugung. Wir sehen: Auch Zurücksetzungsgefühle zwischen unterschiedlichen Zuzugsgenerationen können spaltendes Potenzial haben.

Die eher progressiven Gesellschaftssegmente der Offenen und Involvierten sind dabei die einzigen Segmente, die tendenziell weniger oder keine Privilegien auf Seiten von Minderheiten sehen. Die national-autoritären Wütenden dagegen sind andersherum die vehementesten Kritiker, denn sie fühlen sich extrem beeinträchtigt im Vergleich zu Minderheiten und geflüchteten Menschen. Sie scheinen davon auszugehen, dass die gesellschaftliche Aufmerksamkeit im Sinne eines Nullsummenspiels begrenzt ist und nur für bestimmte – und zwar nicht die „eigenen“ - Bevölkerungsgruppen ausreicht.

Diagramm 16

Wahrnehmung von Privilegien ...

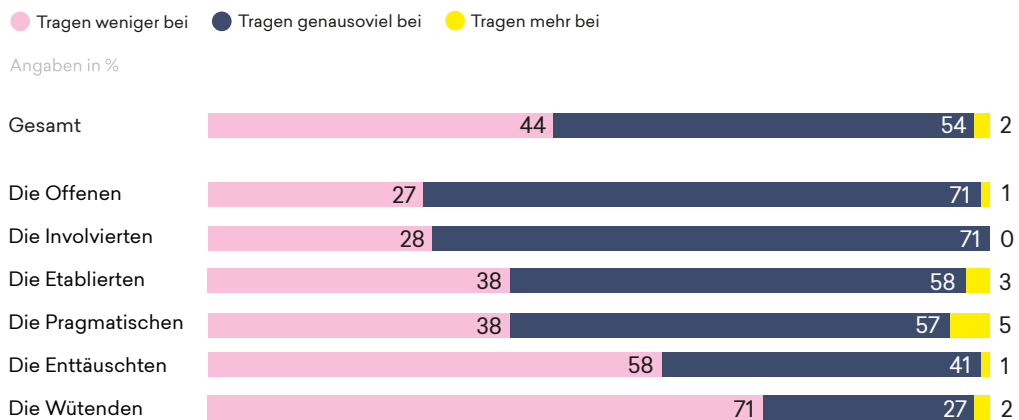


Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen jeweils zu?
Quelle: More in Common (2019)

Exkurs: Negative Einstellungen gegenüber dem Islam und Muslimen

Besonders stark treffen die bislang beschriebenen Abwertungs- und Distanzierungstendenzen innerhalb der deutschen Gesellschaft muslimische Menschen. 42 Prozent der Befragten bringen ihnen eher negative Gefühle entgegen – zum Vergleich: bei gläubigen Christen sind es 14 Prozent. Und sogar 44 Prozent der Befragten meinen ausdrücklich, dass gläubige Muslime weniger zur deutschen Gesellschaft beitragen als andere Personengruppen.

Diagramm 17 **Beitrag gläubiger Muslime zur deutschen Gesellschaft**



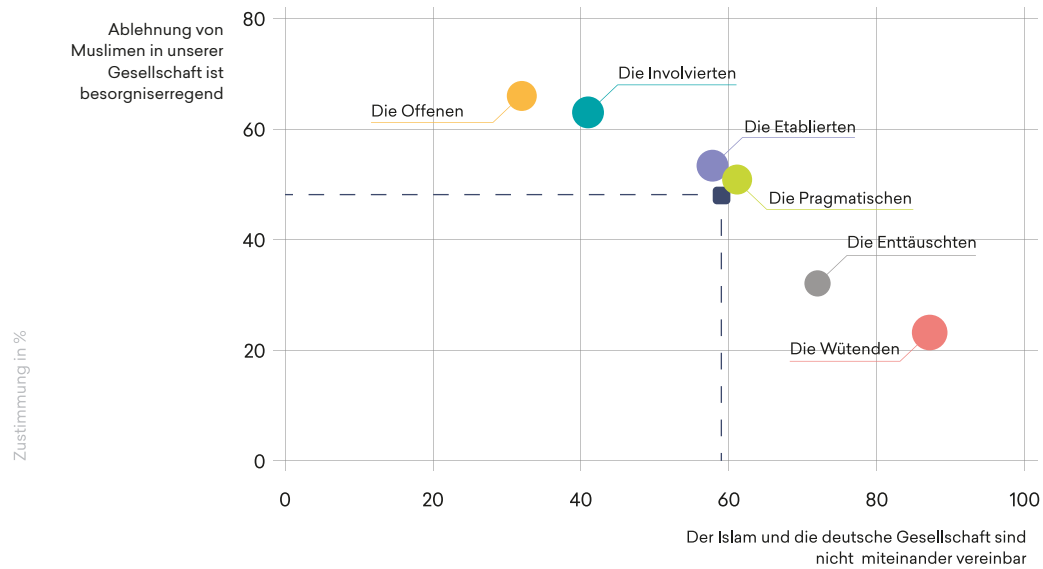
Und inwieweit leisten die verschiedenen Gruppen Ihrer Meinung nach jeweils einen gesellschaftlichen Beitrag in Deutschland?
Quelle: More in Common (2019)

Zudem sehen wir an dieser Stelle insgesamt eine Verständnis- bzw. Empathielücke: **So nehmen in Zeiten nachweislicher Terror- und Gewaltakte gegen Muslime (schon vor der Bluttat von Hanau) weniger als die Hälfte der Menschen in Deutschland Diskriminierung gegenüber Muslimen als besorgniserregend wahr** (48 Prozent) - umgedreht erklärt aber weit mehr als die Hälfte der Befragten (59 Prozent) die deutsche Gesellschaft als nicht vereinbar mit dem Islam. Beide Aussagen hängen zudem eng zusammen: Menschen, die der Meinung sind, dass der Islam und die deutsche Gesellschaft nicht miteinander vereinbar sind, tendieren auch dazu, keinen Grund zur Sorge zu sehen, wenn es um die Ablehnung von Muslimen geht. Sie haben also schlichtweg weniger Empathie ihnen gegenüber.

Allerdings gibt es markante Unterschiede entlang der gesellschaftlichen Typen: so sind die Offenen das am meisten sensibilisierte Segment, was die Diskriminierung gegenüber muslimischen Menschen angeht (66 Prozent), derweil insbesondere die Wütenden (23 Prozent), aber auch die Enttäuschten (32 Prozent) auf große Distanz zu ihren muslimischen Mitmenschen gehen.

Diagramm 18

Islam und die deutsche Gesellschaft: Vereinbarkeit und Empathie



Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen zu?
 Quelle: More in Common (2019)

Inwiefern bestimmt das Selbstbild das Bild von den anderen?

Die erkennbare Distanzierung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber kulturellen Minderheiten, die wir beobachten, hat allerdings nicht nur damit zu tun, wie Menschen jeweils andere einstufen – sondern auch damit, wie Menschen sich selbst und ihre gesellschaftliche Rolle sehen. Zwischen beidem besteht eine komplexe Wechselwirkung, die es zu beachten gilt.

Wie erwähnt geht in unseren Ergebnissen die Abwehr von Minderheiten häufig stark mit Gefühlen der eigenen Zurücksetzung einher. So ist es oftmals der Fall, dass sich Personen allgemein als Bürger zweiter Klasse fühlen und gleichzeitig die Wahrnehmung haben, dass man sich mehr um die Belange von Flüchtlingen oder Muslimen kümmert als um die der Einheimischen.

Diagramm 19

Zusammenhang zwischen migrationsbezogenen und allgemeinen Zurücksetzungsgefühlen

	Heutzutage kümmert man sich mehr um die Belange von Flüchtlingen, als um die Belange von Einheimischen	
Ich fühle mich häufig als Bürger zweiter Klasse	Stimme eher nicht zu	Stimme eher zu
Stimme eher nicht zu	69%	40%
Stimme eher zu	31%	60%

Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen jeweils zu?
 Quelle: More in Common (2019)

Gleiches gilt für die Lebenszufriedenheit. Menschen, die vordergründig negative Auswirkungen der Einwanderung sehen, sind häufiger auch unzufrieden mit ihrem eigenen Leben.

Diagramm 20

Zusammenhang zwischen Wahrnehmung von Einwanderung und Lebenszufriedenheit

	Auswirkung Einwanderung		
Lebenszufriedenheit	Negativ	weder noch	Positiv
Eher unzufrieden	34%	28%	17%
Eher zufrieden	66%	72%	83%

Wie zufrieden sind Sie derzeit, alles in allem, mit Ihrem Leben?; Allgemein gesprochen: Würden Sie sagen, dass sich Einwanderung und Flüchtlingsaufnahme bislang positiv oder negativ auf Deutschland ausgewirkt haben?
 Quelle: More in Common (2019)

Das negative Fremdbild, das man von geflüchteten oder muslimischen Menschen hat, geht also häufig mit einem negativen Selbstbild, einem stark ausgeprägten Opfergefühl und negativem Lebensgefühl einher. Inwieweit letztere Unzufriedenheiten dabei direkt von objektiven Faktoren, zum Beispiel dem Einkommen, abhängen, oder eher subjektiv bedingt sind, ist an dieser Stelle nicht abschließend zu sagen. Allerdings können selbstverständlich auch Wahrnehmungsmuster, die nicht unmittelbar auf „harten“ Gründen beruhen, wirkmächtig sein und im Blick auf Migrationsthemen aufgehen. Sie sind deshalb als psychologische Motive im Diskurs nicht weniger real.

Ähnliches gilt für subjektive Bedrohungsgefühle und deren Rückkopplung auf die Einwanderungsthematik. Relativ einleuchtend ist, dass sich unter denjenigen, die die „Welt als immer gefährlicheren Ort“ wahrnehmen, auch weniger Menschen das ideale Deutschland als weltoffen vorstellen. Zwischen nationalem Abgrenzungsbedürfnis und Unsicherheitsgefühl besteht ein enger Zusammenhang. Einwanderung wird also im Umkehrschluss von Menschen eher positiv gesehen, wenn diese mit Zuversicht auf ihre eigene Sicherheitslage schauen. Wir sehen: **Hinter dem sichtbaren Nein bzw. der skeptischen Haltung zur Einwanderung stehen oftmals sehr starke und unmittelbare Gefühlslagen, die auch viel mit der Selbst- und Weltwahrnehmung der Menschen zu tun haben.**

Ideales Deutschland: „Weltoffen“	Die Welt wird zu einem immer gefährlicheren Ort	
	Stimme eher nicht zu	Stimme eher zu
Ja	36%	19%
Nein	64%	81%

Bitte lesen Sie sich die folgenden Aussagen durch und geben Sie an, wie sehr Sie diesen zustimmen oder diese ablehnen?; Stellen Sie sich einmal Ihr ideales Deutschland vor.

Wie sollte Deutschland sein?

Quelle: More in Common (2019)

Dies bedeutet nicht, dass man erwachsene Menschen mit pauschalisierenden bis hin zu menschenverachtenden Ansichten in ethischer Hinsicht aus der Verantwortung nehmen sollte. Lediglich können die beschriebenen sozialpsychologischen Dimensionen helfen zu verstehen, welche mentalen Wechselwirkungen und verborgenen Motivlagen es im gesellschaftlichen Gespräch rund um den Themenkomplex Migration und Integration gibt.

Kontakt und Begegnung

„Wir-gegen-die“-Tendenzen funktionieren überdies dann besonders gut, wenn Menschen bzw. Bevölkerungsgruppen sich nicht oder nur unzureichend kennen. Die verbreitete lebensweltliche Distanz zwischen jenen mit und ohne Einwanderungsgeschichte macht den positiven Blick aufeinander nicht einfacher: Bislang lässt sich nämlich nur ein eher mäßiger Austausch der meisten mit Menschen anderer Nationalität (47 Prozent selten bis nie) und/oder Menschen anderer Hautfarbe (60 Prozent selten bis nie) attestieren. Dabei gäbe es eigentlich Potenzial: 75 Prozent der Befragten geben an, dass sie durchaus Lust darauf haben, mit Menschen anderer Nationalität ins Gespräch zu kommen. Tendenziell zeigen Menschen mit eigener Einwanderungsgeschichte eine etwas höhere Bereitschaft zum Austausch als umgedreht.

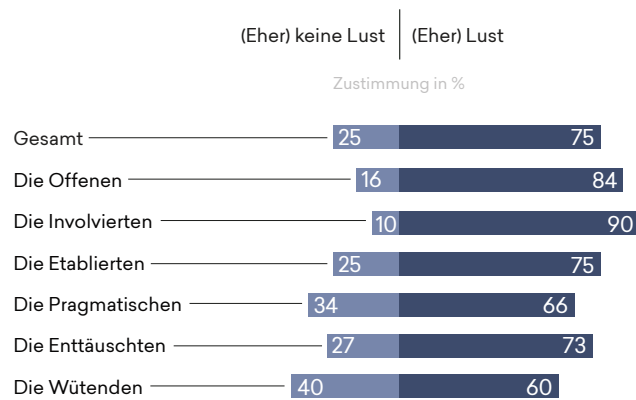
Allerdings gilt es auch entlang der Typen zu differenzieren, was die Praxis bzw. die Lust an interkultureller Öffnung angeht: Insgesamt messen wir besonders solide Werte bei den eher progressiven Segmenten der Offenen und Involvierten; aber, zumindest was die prinzipielle Bereitschaft angeht, ebenso bei den eher konservativen Etablierten. Man sieht an dieser Konstellation die Bedeutung von Vertrauen und Zutrauen für funktionierende Begegnung: Alle drei genannten Segmente gehören ausdrücklich zum eher zuversichtlichen und vertrauensvollen Bevölkerungsteil.

Bei den Pragmatischen liegt der Fall etwas anders: Zwar hat dieser Typ bereits relativ viel Kontakt mit Menschen anderer Nationalität und anderer Hautfarbe; dennoch haben die Menschen in diesem Segment nicht sonderlich häufig Lust darauf, mit Menschen anderer Nationalität ins Gespräch zu kommen. **Dies erweckt den Eindruck, dass die Pragmatischen Migration und Vielfalt als eher normal und als nichts Außerordentliches, das es positiv oder negativ zu bewerten gilt, behandeln.**

Wesentlich eindeutiger wiederum positioniert sich das Gesellschaftssegment der Wütenden, das tendenziell wenig Austausch und – angesichts seiner starken ideellen Ablehnung – auch wenig Lust auf Austausch mit Menschen anderer Nationalität und anderer Hautfarbe hat. Hingegen sind die Enttäuschten, deren Aussagen über das Thema Einwanderung manchmal den Wütenden ähneln können, im Austausch kulturell aufgeschlossener bzw. weniger feindselig als die Wütenden.

Diagramm 22 Lust auf Austausch

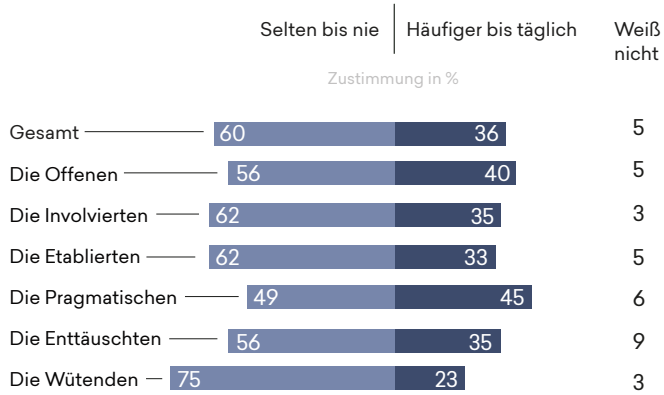
... mit jemandem, der eine andere Nationalität hat als ich.



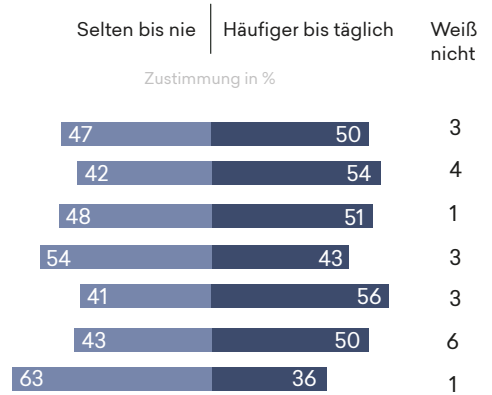
Inwiefern hätten Sie grundsätzlich Lust oder nicht Lust, mit den folgenden Menschen ins Gespräch zu kommen?
Quelle: More in Common (2021)

Diagramm 23 Tatsächlicher Austausch mit ...

Menschen, die eine andere Hautfarbe haben als ich



Menschen, die eine andere Nationalität haben als ich



Bitte geben Sie an, ob Sie sich im Alltag eher häufig oder eher selten persönlich (auch digital) mit Menschen aus den folgenden Personengruppen austauschen. Bitte denken Sie hierbei in erster Linie an die Zeit vor der Corona-Pandemie.
Quelle: More in Common (2021)

Die gesellschaftlichen Typen: Überblick ihrer Perspektiven auf die Einwanderungsgesellschaft

Aus den obigen Erkenntnissen wurde deutlich, wie sehr sich Einstellungen zur Einwanderungsgesellschaft in Deutschland unterscheiden und den Zusammenhalt erschweren – insbesondere auch entlang den von More in Common identifizierten gesellschaftlichen Typen. Deren jeweils eigene Wertprägungen übersetzen sich in charakteristische Ansichten zu den Themen Migration, Asyl und Integration.



Die Offenen

16 Prozent

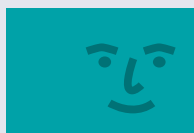
Dieser Typ ist **in seinem Selbstbild vor allem weltoffen** und wünscht sich so auch das ideale Deutschland. Die anti-autoritären Offenen legen viel Wert auf das Individuum und dessen persönliche **Freiheit zur Selbstentfaltung in einer modernen und diversen Gesellschaft**. Andersherum sehen sie sich häufig in **einer kritisch-hinterfragenden Rolle, wenn es um als „starr“ oder allzu „kollektiv“ wahrgenommene Gesellschaftsentwürfe** geht. In Sachen persönlicher Identität werden deshalb vor allem „meritokratische“ Bezüge wie der Bildungsgrad, die Arbeit und die politischen Überzeugungen als wichtig bewertet, und traditionelle Bezüge wie Nationalität und Religion hintangestellt.

Entsprechend ihrem meist progressiven Gesellschaftsbild sind für sie unveränderbare Zugehörigkeitsmerkmale wie deutsche Vorfahren oder die Geburt in Deutschland, aber auch „deutschlandzentrierte“ Kriterien wie die deutsche Staatsbürgerschaft oder die Achtung deutscher Werte allesamt von eher geringer Bedeutung. **Im Gegenzug werden vor allem „Performanzkriterien“ wie die Achtung der Rechtsstaatlichkeit oder das Ausüben einer Arbeit als gültige Zugehörigkeitsmerkmale definiert**. Stolz in Bezug auf Deutschland empfinden die Offenen – ihrem Gesellschaftsbild entsprechend – mehr als andere auf die Aufnahme von Flüchtlingen und die kritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Die Offenen sind zudem in der Tendenz weniger als andere besorgt, was die potenziellen negativen Auswirkungen von Einwanderung angeht. **Sie stehen der Flüchtlingsaufnahme und der Einwanderung im Vergleich positiv gegenüber**. Im Hinblick auf den gesellschaftlichen Diskurs sind sie darum auch diejenige Gruppe, die am häufigsten meint, dass Medien die Probleme, die von Einwanderern und Flüchtlingen ausgehen, übertreiben – und andersherum am seltensten meint, dass Minderheiten mehr politische Aufmerksamkeit und Unterstützung erhalten als andere.

Auf politischer Ebene sind für die Offenen die Bekämpfung der Ausländerfeindlichkeit und des Rechtsextremismus überdurchschnittlich wichtig. Sie nehmen Deutschland konsequent als Einwanderungsland wahr und möchten den Pluralismus verteidigen. Dazu gehört die Wahrung von Minderheitenrechten: **so sind sie beispielsweise das Segment, das am meisten für die Diskriminierung gegen muslimische Menschen sensibilisiert ist**. Weiterhin sind sie diejenigen, die am häufigsten Islam und deutsche Gesellschaft für vereinbar halten.

Die Offenen sind ein Typ mit großem gesellschaftlichem Potenzial: **Sie haben den größten Anteil von Höchstverdienern und ein hohes Bildungsniveau.** Nach den Pragmatikern sind sie gleichzeitig das Segment mit der höchsten Anzahl an jungen Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund sowie Diskriminierungserfahrungen. Dennoch fühlen sie sich seltener fremd im eigenen Land oder als Bürger zweiter Klasse.



Die Involvierten

17 Prozent

Dieser Typ **identifiziert sich mit progressiven Werten, schätzt dabei aber zugleich auch klassische Tugenden wie Verbindlichkeit und Respekt.** (Hierin unterscheidet er sich von den stärker individualistisch geprägten Offenen.) Die Involvierten **denken bürgerschaftlich, legen großen Wert auf ziviles Miteinander** und fordern das auch von ihren Mitmenschen ein. In Bezug auf die eigene Identität stufen sie „starre“ oder traditionelle Aspekte wie Nationalität, regionale Herkunft und Religion eher zurück. Das ideale Deutschland ist für sie häufiger weltoffen, demokratisch, verantwortungsbewusst und europäisch.

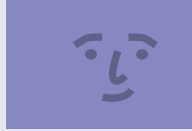
Angesichts ihres progressiven Profils bewerten sie unveränderbare Zugehörigkeitsmerkmale wie das Vorhandensein deutscher Vorfahren oder die Geburt in Deutschland als eher unwichtig. **Zugleich legen sie aber erkennbaren Wert auf erwerbbar Kriterien wie die Beherrschung des Deutschen, die Achtung deutscher Gesetze, das Ausüben einer Arbeit und die Achtung deutscher Traditionen und Werte,** was mit ihrer Vorstellung von Verbindlichkeit in einem funktionierenden Gemeinwesen einhergeht. Engagement, d.h. auch die Bereitschaft, sich einzubringen, erachten sie als wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Die Involvierten sind das Segment, das auf Grund seines großen bürgerschaftlichen Zutrauens der Einwanderung mit am optimistischsten gegenübersteht. **Sie glauben an die friedliche Koexistenz von unterschiedlichen Personengruppen in der Einwanderungsgesellschaft** und schätzen deren positive Auswirkungen - wie kulturelle Bereicherung und die langfristige Entlastung der Sozialsysteme - hoch ein. Gleichzeitig sehen sie aber die Ursachen möglicher Integrationsprobleme nicht vordergründig bei der Mehrheitsgesellschaft. Sie betonen somit auch die Verantwortung und die Motivation des Individuums, dazu zu gehören und das eigene Potenzial auszuschöpfen.

In diesem Segment schaut man im Vergleich unvoreingenommener und positiver auf Flüchtlinge und muslimische Menschen. Ebenfalls sind die Involvierten **dank ihrer bürgerschaftlichen Aufgeschlossenheit diejenigen, die am meisten Lust auf Begegnungen mit Menschen anderer Nationalität und anderer politischer Meinung haben.**

Nicht umsonst sind die Involvierten überdurchschnittlich stolz auf die Aufnahme von Flüchtlingen und Asylbewerbern in Deutschland – hierin verbindet sich ihre eher progressive Grundausrichtung mit ihrem Wunsch nach einer zupackenden Gesellschaft. Ihr Ziel ist ein starkes und konstruktives Gemeinwesen: dazu gehört im Umkehrschluss auch, dass ihnen in politischer Hinsicht die Bekämpfung des Rechtsextremismus und der Ausländerfeindlichkeit wichtig sind.

In ihrem Sozialprofil sind sie älter als der Durchschnitt, leben häufiger im urbanen Raum, haben häufiger solides Haushaltseinkommen und einen höheren Bildungsabschluss.



Die Etablierten

17 Prozent

Die Etablierten sind **der gesellschaftliche Typ, der am zufriedensten ist: sowohl mit dem eigenen Leben als auch mit der Gesamtlage in Deutschland**. Sie sind im Vergleich bestens eingebunden, vertrauen dem Gemeinwesen und ihren Mitmenschen mehr als andere. **Ihr normatives Profil ist in der Tendenz wertkonservativ: Sie schätzen Kontinuität und die Bewahrung von gesellschaftlichem Frieden, Ordnung, Anstand und Sicherheit**. Dieser innere Kompass wird in aller Regel selbstbewusst und gelassen gelebt. **Es bleibt – sofern die Stabilität im Großen gewährleistet ist – Raum für Neugier und Menschenfreundlichkeit**. Häufiger als andere sind sie zudem selbst religiös.

Die Etablierten sind in ihrem Zutrauen in das Land überdurchschnittlich stolz auf eine ganze Palette unterschiedlicher Aspekte der deutschen Gesellschaft: einerseits in bester konservativer Manier auf das kulturelle Erbe des Landes, andererseits aber ebenso auf die Aufnahme von Flüchtlingen und die kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. In ihrer positiven Identifikation sind die Etablierten also gefestigt.

Passend zu ihrem vertrauensvoll-bürgerlichen Selbstbild glauben sie zudem am meisten an die besondere historische Verantwortung Deutschlands, vor Krieg und Gewalt flüchtende Menschen aufzunehmen. **Generell hat für die Etablierten Menschlichkeit großen Stellenwert**. Sie sind das Segment, das am häufigsten von einer Wertegemeinschaft mit muslimischen und geflüchteten Menschen ausgeht. Dies passt zum eigenen Gefühl des Gefestigt- und Selbstbewusstseins.

Der Einwanderungsgesellschaft in ihrer konkreten Ausgestaltung stehen die Etablierten allerdings mit gemischten Gefühlen gegenüber. In ihrer zugleich von Zuversicht, aber auch von wertkonservativer Intuition geprägten Sicht sind einerseits sozioökonomische Vorteile, aber genauso auch mögliche Nachteile wie wachsende Kriminalität oder zunehmender Konkurrenzdruck auf dem Wohnungsmarkt denkbar. Ursachen von sogenannten Integrationsproblemen suchen die Etablierten vermehrt bei den Einwanderern selbst. Dies entspricht ihrer selbstbewussten Parteilnahme für die Stärken der existierenden deutschen Gesellschaft und **ihrem fordernden Verständnis von Integration**.

Auch für die Bewertung der gesellschaftlichen Zugehörigkeitskriterien ist die für die Etablierten **charakteristische Mischung aus wertkonservativen Haltepunkten und Gelassenheit** zentral: Einerseits fordern sie die Achtung von deutschen Gesetzen, Werten, das Beherrschen der Sprache sowie die persönliche Identifikation mit Deutschland konsequent ein, und auch das Vorhandensein deutscher Vorfahren und einer Geburt in Deutschland ist ihnen leicht überdurchschnittlich wichtig; sie sind also **beileibe nicht liberal in ihren Vorstellungen von der Einwanderungsgesellschaft**. Und dennoch sind sie andererseits sehr aufgeschlossen, schenken Einwanderern unter Umständen einen Vertrauensvorschuss und stehen für ein pluralistisches, verantwortungsbewusstes Land.

Die Etablierten sind überdurchschnittlich alt und haben häufiger solide Haushaltseinkommen. Ihr empfundener Sozialstatus ist der höchste aller Typen.



Die Pragmatischen

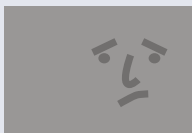
16 Prozent

Die Pragmatischen haben ein eher geringes Politikinteresse und kein klares oder wertgeleitetes Bild davon, wie das Gemeinwesen aussehen soll. Sie fallen in erster Linie **durch ihre Ferne zu „großen“ gesellschaftlichen Fragen auf**. Zu dieser Bezugslosigkeit kommt auf menschlicher Ebene ein Lebensgefühl, das vermehrt von Einsamkeit und fehlender Handlungsmacht gekennzeichnet ist. Den im Vergleich festesten Ankerpunkt stellt der Wunsch nach persönlichem Fortkommen und Erfolg dar.

Auch in **Bezug auf Migration und Einwanderung sind sie viel weniger normativ geleitet als andere Typen**. So glauben sie beispielsweise am wenigsten an Grundprinzipien des universellen Asylrechts – allerdings mehr aus Unbestimmtheit denn aus ideeller Ablehnung. In Bezug auf gesellschaftliche Zugehörigkeitskriterien ergeben ihre Antworten ebenfalls ein wenig gefestigtes Meinungsbild.

Angesichts dieser politisch-gesellschaftlichen Distanz zum Thema sind sie eher vage, was potenzielle Auswirkungen von Einwanderung angeht – in negativer wie positiver Hinsicht. **Allerdings wird ersichtlich, dass die Einwanderungsgesellschaft – bei aller fehlenden normativen „Unterfütterung“ – für die Pragmatischen bereits „normaler“ ist als für andere Segmente**: Im Vergleich haben sie die neutralsten Gefühle gegenüber Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und haben überdies, ganz praktisch gesprochen, den meisten Austausch mit Menschen anderer Nationalität und anderer Hautfarbe.

Dies könnte u.a. daran liegen, dass sie das jüngste Gesellschaftssegment sind und dasjenige mit den meisten Menschen mit Migrationshintergrund sowie Diskriminierungserfahrungen. Sie sind eher durchschnittlich im Bildungsgrad und in ihrer Einkommensverteilung.



Die Enttäuschten

14 Prozent

Dieser Typ fühlt sich **den Werten Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Fürsorge verbunden**. Allerdings sehen die Enttäuschten diese Ideale in einer als zu kalt und aggressiv wahrgenommenen Gesellschaft nicht ausreichend bedient, was zu großer Unzufriedenheit führt. Defizite erleben sie auch auf persönlicher Ebene: **Sie fühlen sich häufig einsam, wenig respektiert und als Bürger zweiter Klasse**. Zudem erleben sie ihre Existenz häufig als unsicher und bemängeln fehlende Lebenskontrolle. Auf diese negative Gemengelage reagieren sie mit **politisch-gesellschaftlicher Abwendung und Desinteresse**.

Ihr pessimistischer Gesellschaftsblick betrifft auch die Einwanderungsgesellschaft. Hervorgehoben werden negative Auswirkungen der Einwanderung sowie die Wahrnehmung, dass die Probleme, die von Flüchtlingen und Einwanderern ausgehen, von den meisten Medien verharmlost werden.

Die Enttäuschten, die im Land große Probleme sehen, erkennen im Umkehrschluss am wenigsten eine besondere Verantwortung Deutschlands „nach außen“ an, schutzbedürftige Menschen aufzunehmen. Dennoch sehen sie auf abstrakter Ebene, dass

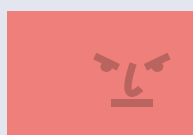
Menschen, die vor Krieg und Gewalt fliehen, ein Recht auf Asyl haben sollten. Außerdem stimmen sie bezeichnenderweise mehrheitlich dem „Spurwechsel“ zu, der die Bereitschaft der betroffenen Ausreisepflichtigen belohnt, ihren Teil zur deutschen Gesellschaft zu leisten (s. Erläuterung in Kapitel 4). Man könnte die Enttäuschten diesbezüglich und aufgrund ihrer Werte als kommunitaristisch bezeichnen: Für sie ist es von großer Bedeutung, dass man sich in die deutsche Gesellschaft einbringt, um dazu zu gehören. Besonders die Bedeutung von Arbeit haben sie hervor.

Zugleich bleibt die eigene Perspektive dabei die der Mehrheitsgesellschaft: **Für die Hürden, denen Einwanderer in Deutschland begegnen können, sind die Enttäuschten wenig sensibilisiert.** Aus dieser Distanz heraus sehen sie tendenziell auch keinen Grund zur Sorge, wenn es um Feindseligkeiten gegenüber Muslimen in der deutschen Gesellschaft geht. Sie fühlen sich vielmehr selbst zurückgesetzt und nachteilig behandelt im Vergleich zu Minderheiten, allen voran Flüchtlingen.

Von geflüchteten oder muslimischen Menschen in Deutschland haben die Enttäuschten ein eher negatives Bild. Allerdings geht ihre Abwehrreaktion weniger mit ideologisch geschlossenen Vorstellungen von der eigenen nationalen Überlegenheit, und stärker mit Bedrohungs- und Benachteiligungsgefühlen einher. Diese Unsicherheit spiegelt sich auch in der Konzeption der eigenen Identität: hier werden fast alle Aspekte als eher unwichtig empfunden, u.a. die Nationalität - ein weiterer Beleg dafür, dass die Abwehr gegen eingewanderte Minderheiten nicht aus einem gefestigten Weltbild heraus erfolgt.

Die Enttäuschten sagen zwar mehrheitlich, dass sie viel über die Einwanderung und Flüchtlingspolitik nachdenken; dennoch denken sie wesentlich häufiger über soziale Gerechtigkeit nach. **Ihnen geht es in erster Linie um ein gerechtes und eben nicht ausdrücklich um ein national-geschlossenes Land.**

Die Enttäuschten haben **oft prekäre Lebensbedingungen**, so sind sie der Typ mit den meisten Personen mit niedrigem Haushaltseinkommen. Ihr Bildungsprofil ist in der Tendenz einfach.



Die Wütenden

19 Prozent

Sie sind das Segment, das – aus einer **stark national-autoritären Prägung** heraus - am ablehnendsten und misstrauischsten auf die heutige deutsche Gesellschaft blickt. **Dem Gemeinwesen, das sie für verkommen halten, begegnen sie mit maximaler Skepsis und massiver Kritik.** Dabei wissen die Wütenden genau, wer sie sind und was sie wollen: Das Deutschland, das sie sich (eigentlich) wünschen würden, beschreiben sie wesentlich häufiger als andere als patriotisch, wohlgeordnet und traditionsbewusst. Mit Blick auf die eigene Identität bewerten die Wütenden alle Aspekte als überdurchschnittlich wichtig, allen voran die eigene Nationalität. Ihr politisches Interesse ist hoch und sie vertreten ihr Gesellschaftsbild selbstbewusst.

Entsprechend ihrem Weltbild errichten die **Wütenden hohe Barrieren für die Zugehörigkeit „Fremder“ zur deutschen Gesellschaft:** Alle möglichen Zugehörigkeitskriterien bewerten sie als wichtig, häufig einschließlich weitreichender Voraussetzungen wie der, sich in erster Linie als Deutsche/r fühlen, deutsche Vorfahren zu haben, in Deutschland geboren sein oder die deutsche Staatsbürgerschaft zu besitzen.

Die Wütenden sind folgerichtig ebenfalls sehr **pessimistisch in ihrer Bewertung des Zustands der Einwanderungsgesellschaft, die sie im Grunde bereits als Konzept nicht voll anerkennen**. Potenzielle negative Auswirkungen der Einwanderung werden hervorgehoben. Vor allem besteht die essentialistische Angst davor, dass es kein deutsches Volk mehr geben könnte.

Die Wütenden suchen in erster Linie nach Problemursachen bei den Einwanderern und Menschen mit Migrationshintergrund. Vor allem muslimische und geflüchtete Menschen werden von den Wütenden abgewertet, und in diesem Zusammenhang auch Engagierte der Flüchtlingshilfe.

Im Zentrum der Ablehnung von eingewanderten Menschen steht zudem der Eindruck, selbst im Vergleich benachteiligt zu werden. Flüchtlinge und andere Minderheiten würden demnach in der deutschen Gesellschaft privilegiert und genießen Rechte, die der Mehrheit nicht zugutekämen.

Ganz generell sehen die Wütenden die Begrenzung der Zuwanderung als wichtigstes Handlungsfeld für die deutsche Politik. Das passt überdies zu ihrem **konsequenten Abschottungswunsch: Die Wütenden empfinden die Welt als zunehmend gefährlich, und Werte wie Weltoffenheit vor diesem Hintergrund als Irrweg**.

In ihrem Sozialprofil tendieren sie zu einer durchschnittlichen Einkommensverteilung, dennoch erleben sie sich häufiger als unterprivilegiert in der deutschen Gesellschaft. Zurücksetzungsgefühle flankieren den **harten ideologischen Kern ihrer System- und Migrationskritik**. Sie fühlen sich deshalb häufig fremd im eigenen Land, obwohl sie gleichzeitig am wenigsten Austausch mit Menschen anderer Nationalität und anderer Hautfarbe haben.

4. Fazit und Empfehlungen



Auch dieser Bericht zeigt: Die Einstellungen zur Einwanderungsgesellschaft in Deutschland sind weder eine einfache noch eine eindimensionale Angelegenheit. Neben hartnäckigen Vorbehalten einerseits steht andererseits bei vielen das Bekenntnis zu einem Deutschland, in dem Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenleben können. Wir sehen markante Varianzen zwischen den gesellschaftlichen Typen, ihre jeweils unterschiedliche Wertprägung schlägt sich in einem vielschichtigen Meinungsbild nieder. Es wird deutlich: In Fragen von Migration und Integration überwiegt in der Regel nicht die Eindeutigkeit, sondern eine Ambivalenz der Einstellungen. Zudem ist das Thema für viele mit sensiblen Fragen der eigenen (wahrgenommenen) Stellung in der Gesellschaft verwoben.

In dieser komplexen Gemengelage bleibt die Definition eines geteilten, inklusiven „Wir“ eine dauerhafte Herausforderung. Dabei geht es um viel: um die Wahrung der Menschenwürde und um Sichtbarkeit für alle, genauso wie um das Selbstbild der Gesellschaft und das friedliche Zusammenleben in ihr.

In Reflexion unserer Forschungsdaten sehen und empfehlen wir deshalb fünf Potenziale, um den Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft zu stärken:

1. Gesellschaftliche Ansatzpunkte zur Ansprache bisher unerreichter Zielgruppen

Die Komplexität in den Einstellungen bedeutet immerhin auch, dass nicht alle Menschen im Hinblick auf Migrationsfragen in „glasklare“ Pro- und Contra-Kategorien eingeteilt werden können. Nicht wenige von ihnen sind zerrissen zwischen humanitären und skeptischen Impulsen und haben widersprüchliche Meinungen. Dies wiederum bedeutet, dass auch die dazugehörigen Debatten nicht in binären Mustern geführt werden sollten – denn eine solche Vereinfachung begünstigt Polemik und Polarisierung. Vielmehr empfiehlt es sich, genauer hinzuschauen, welche Motive und Argumentationen Menschen in ihrem Denken zur Migration verknüpfen – und warum sie dies tun. Dazu gehört, mehr auf die leiseren Töne zu hören als auf die medial lauten, oftmals radikaleren Stimmen. Und besonders lohnt der Blick auf Nuancen im Gespräch mit Menschen, die sich nicht über nationalistische, aber eben auch nicht vorrangig über „fortschrittliche“ Normen oder „Weltoffenheit“ definieren - und sich deshalb nicht aus rein intrinsischen Gründen zur Migration bekennen werden. Mit ihnen gibt es für zivilgesellschaftliche Akteure, die zu Einwanderungsfragen arbeiten, das Potenzial, größere und bisher vielleicht unerreichte Teile der Bevölkerung anzusprechen.

Das gilt zum Beispiel für den Umgang mit dem von uns identifizierten Typ der wertkonservativen Etablierten: Diese verbinden in der Regel eine zuversichtliche Menschenfreundlichkeit mit einer starken Vorliebe für Ordnung, Ruhe und Berechenbarkeit. In anderen Worten: Ihre (aus alter Schule) durchaus autoritäre Normprägung lässt einen wohlgesonnenen Blick auf Einwanderung zu, solange man dabei sicher sein kann, dass die Funktionsweise und die Regeln des Landes gewahrt bleiben. Diese Voraussetzung wiederum ist ihnen unverhandelbar. Im Gespräch über Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft mit ihnen braucht es also die Bereitschaft zum Austausch über grundlegende Sicherheits- und Kontinuitätsbedürfnisse im gesellschaftlichen Wandel. Letztere bedeuten eben beileibe noch nicht zwangsläufig einen aggressiven Abschottungswunsch, wenn man konstruktiv mit ihnen umgeht.

Noch markanter verhält es sich mit den Enttäuschten. Auch wenn sie in ihren Meinungen zur Einwanderungsgesellschaft auf den ersten Blick den Wütenden ähneln, unterscheiden sie sich in ihrem Weltbild ganz maßgeblich und sollten auf keinen Fall mit letz-

teren verwechselt werden. Unsere Forschung zeigt, dass bei den Enttäuschten – anders als bei den Wütenden – von einem geschlossenen national-autoritären Weltbild nicht die Rede sein kann. Ihr Unmut gilt stattdessen vor allem einer als ungerecht wahrgenommenen Gesellschaft, in der sie selbst sich zurückgesetzt und desorientiert fühlen. Für den Dialog macht das einen enormen Unterschied, auch wenn der Gesprächsbeginn trotz allem von Misstrauen geprägt sein mag. Insbesondere für Aktivistinnen und Aktivisten, deren Blick auf Gesellschaft selbst häufig von großer Selbstwirksamkeit profitiert, lohnt ein gesteigertes Bewusstsein für die Ohnmachtsgefühle der Enttäuschten. Um Vertrauen aufzubauen, sollten deshalb Problembeobachtungen der Enttäuschten im sozialen und lebensweltlichen Bereich thematisiert werden. Ist der Gesprächsfaden geknüpft, lassen sich (sehr wohl) bestehende Ressentiments direkter ansprechen und konfrontieren.

Zuletzt sehen wir am Fall der in „großen Fragen“ eher vagen Pragmatischen, dass gerade das einwanderungspolitische Gespräch mit jüngeren Menschen, die häufig selbst eine migrantische Geschichte haben, alles andere als ein Selbstläufer ist. Ironischerweise hilft ausgerechnet in diesem Segment, das selbst häufiger als andere Diskriminierungserfahrung aufweist, eine allzu „theorielastige“ Ansprache kaum weiter – denken diese Menschen aufgrund ihrer Normprägung doch mehr in praktischen Kategorien des alltäglichen Fortkommens, und weniger in abstrakten Kategorien gesellschaftlicher Gerechtigkeit. Hier lohnt vor allem das Anknüpfen an die unmittelbare Lebenswirklichkeit und die darin gemachten Erfahrungen.

Nuancierte Kommunikation, die neben dem Senden auch zuhört und Anliegen der unterschiedlichen Dialogpartner aufgreift, kann zivilgesellschaftlichen Akteuren im Bereich Migration und Einwanderung also dabei helfen, möglichst viele Menschen für eine pluralistische Gesellschaftsvision zu erreichen.

2. Werte und Normen in der Bevölkerung als Brücken nutzen: Beispiel „Spurwechsel“ in der Asylpolitik

Eine der Hauptkenntnisse unserer Forschung der letzten Jahre lautet: Auch wenn es in Deutschland zuletzt zu Spaltungstendenzen kam, machen sich die meisten Menschen im Stillen weiterhin Gedanken darüber, wie diese Gesellschaft geeinter und stärker werden kann. Die wenigsten Menschen „wollen“ Spaltung und gesellschaftliche Gewalt. Neben dem unverzichtbaren Problembewusstsein für gruppenbezogene Ressentiments, strukturelle Abwertung und Diskriminierung gilt es also, diese Bereitschaft zum Guten zu nutzen.

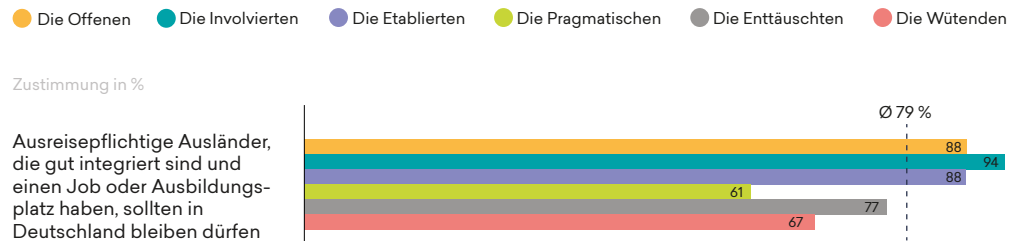
Ein Beispiel hierfür ist die Frage der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft. Wir haben gesehen, dass mittlerweile viele Menschen diese im modernen Sinne über erwerb- bare Kriterien definieren, die Neuhinzugekommene – zumindest in der Theorie – im Zeitverlauf erfüllen können. In dieser normativen Verschiebung weg von einem essentialistischen „Deutschsein“ liegt ein praxisrelevanter Schlüssel.

So zum Beispiel der sogenannte **„Spurwechsel“ im Bleiberecht der Asylpolitik: Dieser erfährt auch in Zeiten der asylpolitischen Zuspitzung Zustimmung von breiten Teilen der Gesellschaft, eben weil er an konsensfähige – und unterschiedliche! – normative Überlegungen anschließt.** Dabei geht es beim Prinzip des „Spurwechsel“ gar nicht um wenig: Selbst ohne Aufenthaltsgenehmigung sollte es Menschen demnach erlaubt sein, in der deutschen Gesellschaft zu bleiben - sofern sie gut integriert sind und bereits einer Arbeit nachgehen oder einen Ausbildungsplatz haben. Und doch findet der Ansatz Zustimmung, weil er als „beitragsgerecht“ wahrgenommen wird und den oben beschriebenen, erwerb- baren Zugehörigkeitskriterien entspricht: Wer sich einbringt, soll davon auch etwas haben. Er überwindet so Trennlinien, indem auch die Enttäuschten

und sogar die Wütenden ihm ganz überwiegend zustimmen. Das zeigt, dass sich selbst in hochpolarisierten Fragen Raum für konstruktive Lösungen auftut, wo man das Verbindende aufgreift und unterschiedlichen Perspektiven in einem Konzept Rechnung trägt.

Diagramm 24

Zustimmung zum „Spurwechsel“ im Bleiberecht



Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen jeweils zu?
Quelle: More in Common (2019)

3. Teilhabe, Partizipation und Repräsentation stärken den gesellschaftlichen Zusammenhalt

Die hier im Bericht geschilderten, von der „Mehrheitsgesellschaft“ aufgestellten Zielnormen, Wünsche und Bedingungen sind allerdings nur die eine Hälfte der Wahrheit. Die andere ist, dass Menschen mit Einwanderungsgeschichte auch eine realistische Chance auf Teilhabe und einen Platz innerhalb des „Wir“ verdienen. In diesem Feld ist in Deutschland einiges an Bewusstwerdung und im nächsten Schritt gesellschaftlicher Arbeit und Weichenstellung offen. Es fängt damit an, dass Menschen, die nach Deutschland einwandern (vor allem schutzsuchende Menschen) andere Rahmenbedingungen verdienen, damit sie sich (wie es von ihnen erwartet wird) voll gesellschaftlich einbringen können. Hindernisse sind bislang nicht nur vielfältige Rassismus- und Diskriminierungsformen im Bildungssystem sowie auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt¹⁵, sondern auch (mindestens) langwierige Zugangsprozesse zur deutschen Staatsbürgerschaft¹⁷. In Deutschland leben aktuell mehr als zehn Millionen Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, der Anteil beträgt erstmalig über zwölf Prozent¹⁸. Da diese wachsende Personengruppe nicht (oder im Falle von EU-Ausländern nur auf lokaler Ebene) an Wahlen teilnehmen kann, bedeutet das auch aus demokratietheoretischer Sicht große Herausforderungen. Für die Stärkung des Zusammenhalts ist also insgesamt wichtig, dass die Erwartungen an Neuankommlinge in der deutschen Gesellschaft nicht durch unnötig hohe - und so womöglich unüberwindbare - Hürden konterkariert werden.

15 Siehe dazu: Aikins, J. / Barskanmaz, C. / Brandstätter, J. / Jones, E.B. (2015): Rassistische Diskriminierung in Deutschland. Erscheinungsformen und menschenrechtliche Verpflichtungen zum Schutz vor rassistischer Diskriminierung. Abrufbar unter: https://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CERD/Shared%20Documents/DEU/INT_CERD_NGO_DEU_19968_O.pdf

16 Siehe dazu: Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Abrufbar unter: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/was-wir-machen/bericht-an-den-bundestag/dritter-bericht/dritter-bericht-an-den-bundestag-node.html>

17 Zum Redaktionsschluss für diesen Forschungsbericht lagen verbindliche Informationen zu diesbezüglich relevanten Inhalten des neuen Koalitionsvertrages von SPD, Grünen und FDP noch nicht vor.

18 Zahlen von 2019, s. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung für die ausführlichen Daten. Abrufbar unter: <https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Bevoelkerungsentwicklung/Auslaendische-Bevoelkerung.html>

Kommunikativ sollte herausgearbeitet werden, welchen Gewinn an gesellschaftlichem Zusammenhalt wir erzielen können, wenn wir an dieser Stelle vorankommen.

4. Positive Zukunftsszenarien für die Einwanderungsgesellschaft entwickeln

Negative Gesellschaftsbilder in Bezug auf die Einwanderungsgesellschaft sind ausreichend vorhanden und vielerorts eingeübt. Auch in den untersuchten Einstellungsmustern sehen wir viel Raum für Pessimismus und Fremdheitsgefühle. Positive Gesellschaftsbilder von einer pluralistischen Einwanderungsgesellschaft, in der sich jede und jeder einbringt und einbringen kann, sind dagegen zwar ebenfalls vorhanden, geraten aber leicht ins Hintertreffen. Dabei sind viele Menschen in Deutschland – ob nun mit oder ohne Migrationsgeschichte – eigentlich in ihrem Bedürfnis nach guten Zukunftsaussichten geeint. Wenn man sie fragt, sind viele von ihnen in der Regel die Unkenrufe leid und wollen Orientierung, Zusammenhalt, ein friedfertiges und funktionierendes Land. Es bleibt also eine Aufgabe demokratischer und zivilgesellschaftlicher Organisationen, möglichst wohldurchdachte Visionen einer attraktiven und zukunftsfähigen Einwanderungsgesellschaft zu entwickeln. Damit auf dieser Grundlage ein Gespräch mit möglichst breiten Bevölkerungsteilen gelingen kann, sollte es darin eben nicht nur um ideelle Ansprüche, sondern auch um das ganz konkrete Wie einer guten Ordnung für alle gehen.

5. Vorurteilsabbau und Vertrauen durch Begegnung

In einer Gesellschaft der einander Unbekannten bleibt man sich häufiger genau das: fremd. Die Wirkmacht von echter Begegnung zugunsten einer Gesellschaft, in der man sich auch über kulturelle und ethnische Unterschiede hinweg anerkennt, kann deshalb kaum überschätzt werden. Allerdings wissen wir – sowohl aus der einst von Gordon Allport begründeten Kontakthypothese als auch aus unzähligen Praxisprojekten der Zivilgesellschaft –, dass Begegnung auf die richtige Weise stattfinden muss, um einen positiven Effekt zu erzielen. Wichtig sind beispielsweise Augenhöhe und ein gemeinsames Anliegen im Moment des Aufeinandertreffens; sonst kann Begegnung negative Effekte auslösen. Auch sollte Begegnung Bevölkerungsteile jenseits der „üblichen Verdächtigen“ erreichen, also nicht nur Menschen, die ohnehin schon relativ aufgeschlossenen für interkulturellen Kontakt sind. Für sämtliche zivilgesellschaftliche Kontaktformate stellen sich deshalb die Fragen: Wen wollen wir hier eigentlich erreichen bzw. zusammenbringen? Und wie bzw. wo schaffen wir das in ausreichendem Umfang? Um sie zu beantworten, ist die Beschäftigung mit den Präferenzen der unterschiedlichen Bevölkerungsteile umso wichtiger.¹⁹

Unsere Mission bei More in Common besteht darin, Zusammenhalt und Gesprächsfähigkeit der deutschen Gesellschaft zu bewahren – und im besten Falle zu stärken. Dies gilt ausdrücklich auch für ein voraussetzungsvolles und nicht immer einfaches Thema wie Migration und Integration, bei dem es darum geht, gemeinsam die Zukunft Deutschlands als inklusive und nach vorne gerichtete Einwanderungsgesellschaft auszuhandeln, statt sie der Sprachlosigkeit bzw. ihren lauten Gegnern zu überlassen. Dazu wollen wir mit diesem Bericht Akteure aus Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft, Medien und Kultur einladen.

¹⁹ In der More in Common-Studie „Begegnung und Zusammenhalt: Wo und wie Zivilgesellschaft wirken kann“ (2021) sind wir – jenseits der reinen Wert- und Einstellungsprofile der sechs Typen – auch der Frage nachgegangen, an welchen konkreten Orten und auf welche Weisen diese im öffentlichen Raum angesprochen werden können.



**More in
Common**